

Ausgrabungen 1980 und die Schwerpunkte archäologischer Forschung in Bayern

Überfliegt man die diesem Kapitel folgende Grabungsübersicht, so fällt sofort die beträchtliche Rolle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege als Ausgrabungsinstitution ins Auge. Dies hat nicht von vornherein so zu sein, sondern ist eine Folge der Praxis. Ausgrabungen sind heute eine komplizierte Angelegenheit, durchführbar nur unter beträchtlichem Aufwand an Personal, Maschinen und Fachverstand, natürlich auch an Geld. Was Wunder, daß ein Privatmann, der eine Ausgrabung selbst durchführen möchte, aber über die eine oder andere Voraussetzung nicht verfügt, von seinem Vorhaben zumeist bald Abstand nimmt. Verständnis dafür, daß heute Enthusiasmus, ein Spaten und ein freies Wochenende nicht mehr zur Bewältigung archäologischer Feldarbeit genügen, ist stets dann zu vermitteln, wenn bekannt wird, daß selbst der großräumige Einsatz des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege mit seiner Zentrale in München und seinen Außenstellen in Augsburg, Bamberg, Landshut, Nürnberg, Regensburg und Würzburg sowie seiner Nebenstelle in Kelheim nicht mehr ausreicht, alle notwendigen Ausgrabungen auch wirklich durchzuführen.

In der Tat: Die Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege sehen sich in der Diskrepanz zwischen ihrem gesetzlichen Auftrag, beim Schutz der archäologischen Denkmäler mitzuwirken und diese auch zu erforschen, und der täglichen Notwendigkeit, diese Denkmäler vor ihrer beschlossenen Zerstörung allenfalls in Eile untersuchen zu können, zumeist in der Situation eines Arztes, welcher eigentlich an einer Kurklinik seinen Dienst versehen sollte, jedoch dort fast ausschließlich als Notarzt Verwendung findet. Echte Hilfe erhält dieser Mann dann im Einsatz gewiß nicht von medizinisch interessierten Passanten, sondern allenfalls von Kollegen. Auch der bayerischen Landesarchäologie widerfuhr im vergangenen Jahr diese Hilfe. Selbständige Ausgrabungen unternahmen die alteingeführte Institution Prähistorische Staatssammlung München und die neu hinzugekommenen Instrumente der Stadt- und Kreisarchäologen von Augsburg, Straubing und Deggen-dorf. Auch die Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

führte Geländeforschungen durch, ebenso die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main. Traditionsgemäß unternehmen die Universitätsseminare für provinzialrömische Archäologie und Vor- und Frühgeschichte von Erlangen und München eigene Ausgrabungen in Bayern, ebenso das Saalburg-Museum Bad Homburg v. d. Höhe. Im vergangenen Jahr beteiligten sich wieder einschlägige außerbayerische Universitätsinstitute am bayerischen Forschungswesen, so Harvard/USA, Leiden/Niederlande, Berlin, Gießen und Köln. Neben diesen quasi offiziellen Fachstellen seien aber auch die privaten Vereinigungen genannt, welche aus langer Tradition heraus und/oder mit großem Sachverstand versehen eigene archäologische Untersuchungen durchführen, beispielsweise die Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg, der Historische Verein für Straubing und Umgebung und der Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte im Heimatverein für den Landkreis Augsburg. In allen Fällen bietet die enge Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege als der gesetzlichen Aufsichtsbehörde die Gewähr dafür, daß die jeweilige Ausgrabungstätigkeit verantwortet werden kann und sich in die bayerische Geschichtsforschung einfügt.

Die bayerische Geschichtsforschung – sie sieht zuweilen noch recht erschrocken auf die Archäologie als auf ein Kind, dessen Vaterschaft ihr unvermutet zugesprochen wurde. Jene Jahrtausende vor dem Mittelalter in das weite Feld bayerischer Geschichte einzubegreifen, ist manchem noch ungewohnt. Dabei hat die Geschichtsforschung schon längst aufgehört, nur die Archivalien als Quellen zu akzeptieren. Mehr und mehr sind die noch anzutreffenden realen Zeugnisse des Lebens in die Erforschung mit einbezogen. Zum Beispiel: Der zu Beginn des 19. Jahrhunderts fixierte Katasterplan mit seiner Darstellung der rechtlichen und ökonomischen Verhältnisse, eine geschätzte Quelle der Historie, ist dabei schon im Begriff, nach rückwärts recht bald in archäologische Gefilde einzumünden: Der Dorfgrundriß auf ihm reicht in seinen Baulichkeiten vielleicht 200, in seinen Hofstellen möglicherweise 600 Jahre zurück, die Feldeinteilung nicht viel weiter. Die bis

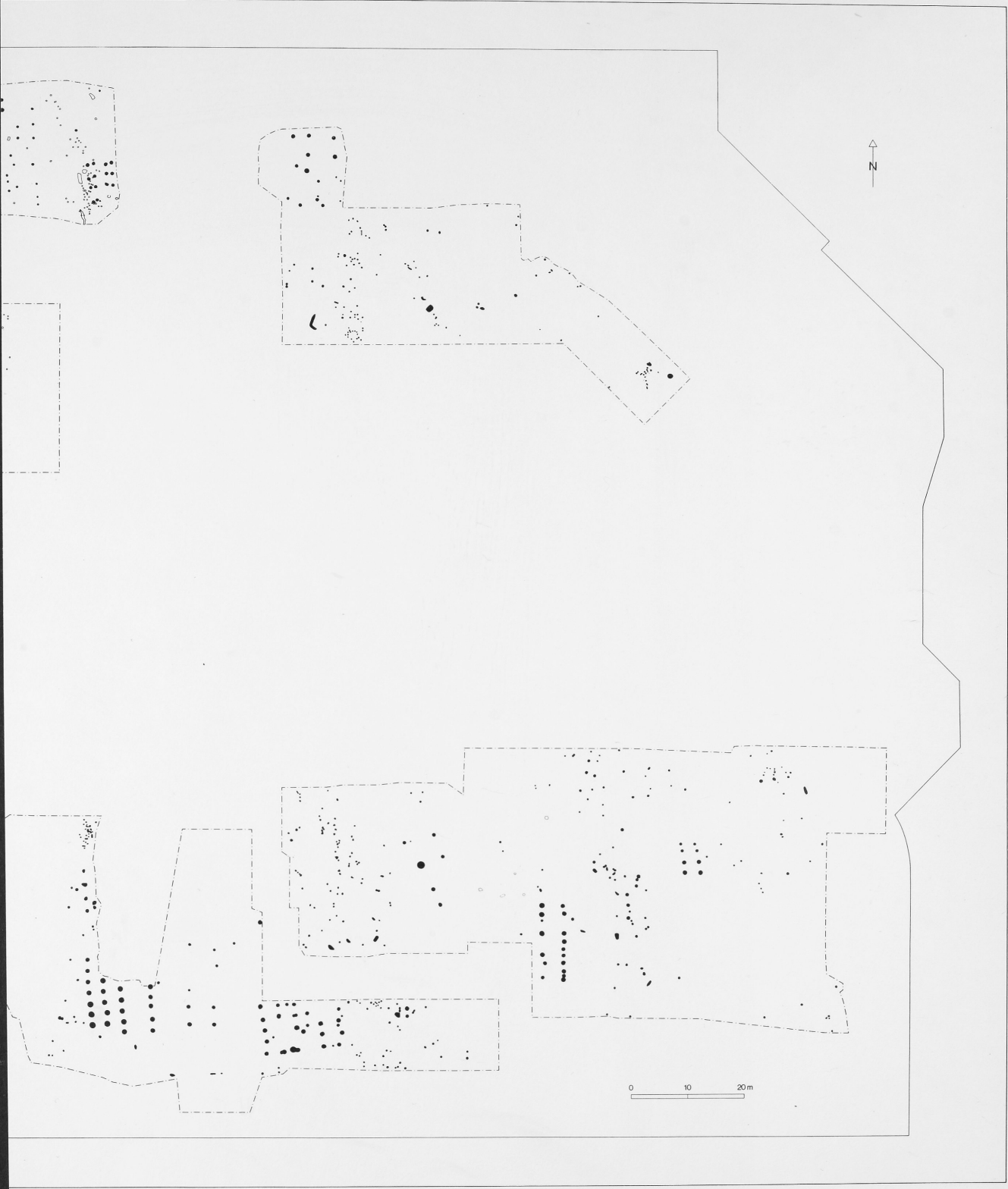
heute ununterbrochene Kette von Generationenfolgen, welche das Katasterbild überhaupt erst hervorgebracht hatten, besitzt ihren Anfang jedoch in den allermeisten Fällen schon mehr als 1000 Jahre vor dieser kartographischen Fixierung. Längst ist die Archäologie in der Lage, das Bild einer Siedlung jener Frühzeit mit ihren Methoden zu zeichnen und dem viel jüngeren Bilde vergleichbar zu machen, das der Historiker vor Augen hat. Und gleiches gilt für alle Siedlungen bis zurück zu dem Punkt, da es hierzulande zum ersten Male Häuser, zum ersten Male Grundbesitz und zum ersten Male Grenzen gab.

Der Abschnitt Siedlungswesen soll hier vorangestellt sein. Die Erforschung früher bayerischer Siedlungen nahm im Ausgrabungsprogramm des vergangenen Jahres einen besonders breiten Raum ein. Freilich: Programm kann man wohl kaum einen Forschungsansatz nennen, der den Ort seiner Forschung eine Woche vor Grabungsbeginn noch nicht kennt. Mancher der letztjährigen Forschungsplätze, so die vorgeschichtlichen Siedlungen von Kronwinkl (Grabungsliste Nr. 38), Unterhaching (68) und Eching (72), mußte derart unvermittelt, gewissermaßen aus dem Stand heraus angegangen werden. Die Gründe und Möglichkeiten dieses thematischen Schwerpunktes liegen im Instrument der Luftbildarchäologie, dessen sich die bayerische archäologische Forschung seit dem 1. April 1980 bedienen kann, und das zu einer Vervielfachung unserer Kenntnisse von Lage, Umfang, Qualität und – Gefährdung archäologischer Geschichtsdenkmäler führte. Ohne dieses Instrument wären nicht nur die oben genannten drei Siedlungen unentdeckt zerstört worden, sondern man wüßte beispielsweise auch nichts von der Existenz zahlreicher vorgeschichtlicher Burganlagen, von denen die von Niedererlbach (90) nur ein Beispiel ist.

Einblicke in die ältesten Dorfanlagen Bayerns aus der linearbandkeramischen Phase der Jungsteinzeit (4500–3800 v. Chr.) gewährten die Ausgrabungen in Schwanfeld (22), Altdorf-Aich (3) und vor allem Straubing-Lerchenhaid (26). Der letztere Platz ist in seiner lockeren Bebauung mit Langhäusern (*Abb. 3*) ein typisches Beispiel für die Siedlungsweise dieser Zeit. Auch wenn nur etwa der zwanzigste Teil dieser Siedlung bis heute erforscht ist, kommt im Planausschnitt die im wahrsten Sinne des Wortes unbegrenzte Verfügbarkeit von Grund und Boden zum Ausdruck. Einzelne Zäune, die gleichwohl erkennbar sind, dienen

wohl eher dem Vieh als der Markierung einer Grenze. Die statische Ruhe, welche das Siedlungsbild ausstrahlt, ist für die folgenden Jahrhunderte der Jungsteinzeit nicht nachzuweisen. Wir müssen es vorläufig offenlassen, wann ein neuer Siedlungstyp in Bayern Eingang fand, der 1980 zuerst in Kronwinkl (38) beobachtet wurde. Wiewohl nur ein Randbereich der Siedlung erfaßt zu sein scheint (*Abb. 4*), wird doch die lockere Streuung der Siedlungsstellen sichtbar. Letztere bestehen nun aus mehrgliedrigen Gehöften, welche neben dem Wohnhaus einen separaten Speicher und wohl auch einen ebenfalls eigens errichteten Stall beinhalten. Am deutlichsten repräsentiert die großflächig aufgeschlossene urnenfelderzeitliche Siedlung Unterhaching (68) das Siedlungsbild. Ihr Plan (*Abb. 2*) zeigt den Ausschnitt eines großen Dorfes.

Seine Grenzen sind nirgends mit Sicherheit erreicht. Die Gehöfte, mehrteilig auch hier, liegen in lockerer Streuung ohne gegenseitige Abgrenzung durch Zäune. An keiner Stelle ist ein irgendwie hervorgehobenes Gehöft erkennbar. Die Häuser, auch die Wohngebäude, sind überwiegend einschiffig, von geringer Grundfläche, jedoch sehr solide fundiert: Die Pfosten sind tief, die Pfostengruben umfänglich. Alle Häuser dieser Zeit sind Nord-Süd gerichtet, fast stets mit einer leichten Achsverschiebung nach Nordwesten. Alle diese Eigentümlichkeiten sind urnenfelderzeitlichen Siedlungen auf Löß ebenso eigen wie solchen auf kiesigen Böden, ein nicht zu unterschätzender Hinweis auf ähnliche Wirtschaftsweisen in beiden sonst so grundverschiedenen Landschaftsbereichen. Das Siedlungsbild der folgenden Hallstattzeit (800–500 v. Chr.) blieb zunächst in vielen Details gleich, wenn wir Eching (72) als Ausgangspunkt nehmen. Der Plan dieser Siedlung (*Abb. 5*) weist Nord-Süd-Häuser der gewohnten Gestalt auf, vielleicht schon nicht mehr so locker gestreut, unter ihnen jedoch eine Häusergruppe, die durch Palisaden und Zaun vom übrigen Siedlungsareal abgetrennt war. Die Umzäunung war mehrfach erneuert worden. In ihrem Nordteil standen ein bis zwei besonders großflächige Häuser, im Süden in einer Reihe drei kleinere Bauten. Die Siedlung von Eching hatte hier ganz offensichtlich ihren Herrenhof, dessen Bewohner ihre gesellschaftliche Vorrangstellung durch die Abzäunung von den übrigen Wohnstätten sichtbar zum Ausdruck brachten. Eine derart praktizierte soziale Separierung war





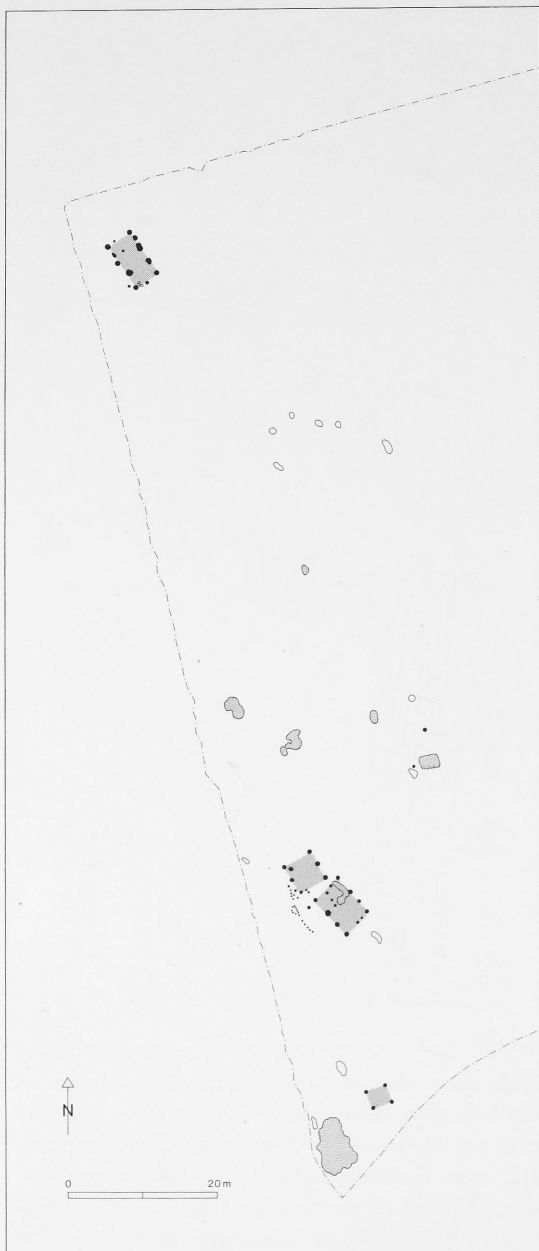
2 Unterhaching, Landkreis München. Plan der urnenfelderzeitlichen Siedlung. Zum Beitrag E. Keller. Maßstab 1:1000.



3 Straubing-Lerchenhaid. Planausschnitt von 0,74 ha Größe einer etwa 15 ha großen Siedlung der älteren Jungsteinzeit (um 4000 v. Chr.). Rechts unten das älteste von insgesamt sechs erfaßten Langhäusern; es ist im Luftbild Abb. 41 wiedergegeben. Der gute Erhaltungszustand der vier südlichen Häuser fällt gegenüber dem schlechten der beiden nördlichen Gebäude ins Auge. Das heute ebene Gelände muß vor 6000 Jahren nach Norden zu eine Geländewelle gebildet haben, welche im Laufe der Jahrhunderte durch Ackerbau und Erosion planiert wurde, und mit ihr die obersten archäologischen Straten. Den Nordostteil des Siedlungsgeländes bildete ein Tümpel, der freilich zur Jungsteinzeit schon so weit verlandet war, daß über ihn hinweg ein Zaun errichtet werden konnte. Zum Beitrag R. Christlein. Maßstab 1:1000.

in offenen Siedlungen der vorgeschichtlichen Metallzeiten vor der Hallstattzeit bislang nicht beobachtet worden. Doch war schon vor Jahrzehnten auf dem Goldberg im Ries in einer annähernd gleichzeitigen Siedlung ganz ähnliches festzustellen gewesen. Ohne den Hintergrund einer allgemeinen Dorfsiedlung fand und findet sich der »feste Hof« der Hallstattzeit noch öfter. Erinnert sei an den schon vor Jahren untersuchten Kyberg bei Oberhaching und unter den Neufunden des Jahres 1980 an das von Palisaden umgebene Hofareal von Kirchheim bei München (80). Im Inneren des Kirchheimer Hofes (Abb. 6) standen wieder ein größeres zweischiffiges Haupthaus und zwei kleinere Ne-

bengebäude. Vor der Palisade stand jedoch – nichts. Der Kirchheimer Befund erinnert darin von ferne an den vor wenigen Jahren entdeckten hallstattzeitlichen Tempelbezirk von Aiterhofen, mit dem ihn auch noch andere Eigentümlichkeiten wie das Fehlen von Kellern verbinden. Ein nur noch in Bruchstücken erhaltener zweiter umzäunter Hof wenige hundert Meter weiter östlich (81) dürfte dagegen mit Sicherheit profanen Charakters gewesen sein (Abb. 7). Ein drittes, annähernd gleichzeitiges Palisadengeviert in der gleichen Gemeinde (82) bedarf noch der näheren Untersuchung (Abb. 65). In Landshut-Hascherkeller (87) ist schließlich ein palisadenumzäunter Hof eingebunden in eine



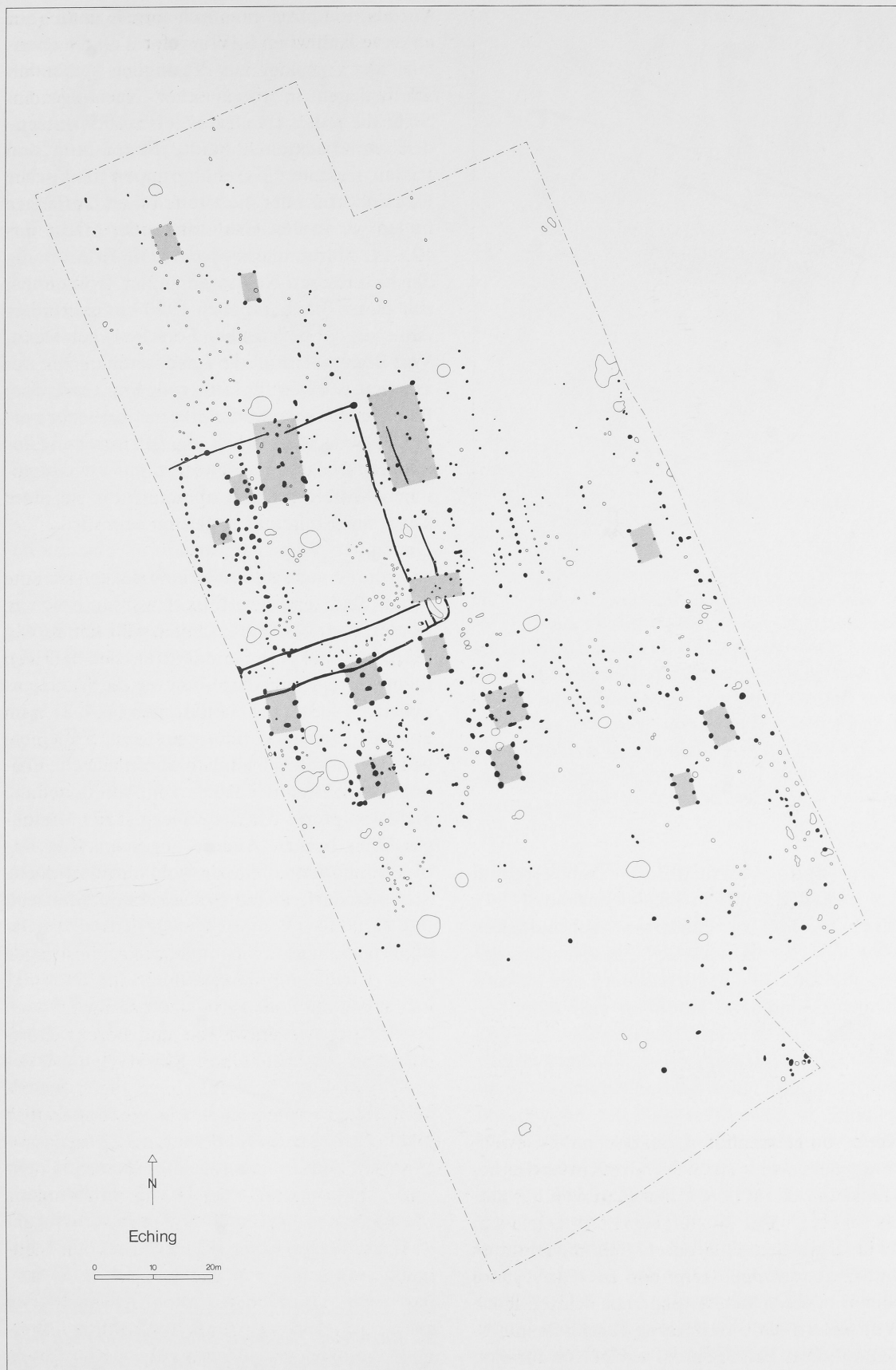
4 Eching-Kronwinkl, Landkreis Landshut. Plan-ausschnitt aus einer Siedlung der späten Bronzezeit oder frühen Urnenfelderzeit (13./11. Jahrhundert v. Chr.). Maßstab 1:1000.

Kette von Herrenhöfen, bei denen die Bewehrung bereits aus Wall und Graben bestand (Abb. 61). Diese Endstufe der Separierung eines Hofes scheint in der jüngeren Hallstattzeit allgemein zu werden. Hierher gehören die jüngsten Ausbauphasen des Herrenhofs auf dem Kyberg ebenso wie die Befestigung von Niedererlbach (90). Solche Anlagen von begrenzter Grundfläche, mit Wall und Graben regelrecht befestigt, dürfen mit Fug und Recht als Burgen bezeichnet und ihren mittelalterlichen Nachfolgern wie Gundelfingen (201), Wartenberg (218) und

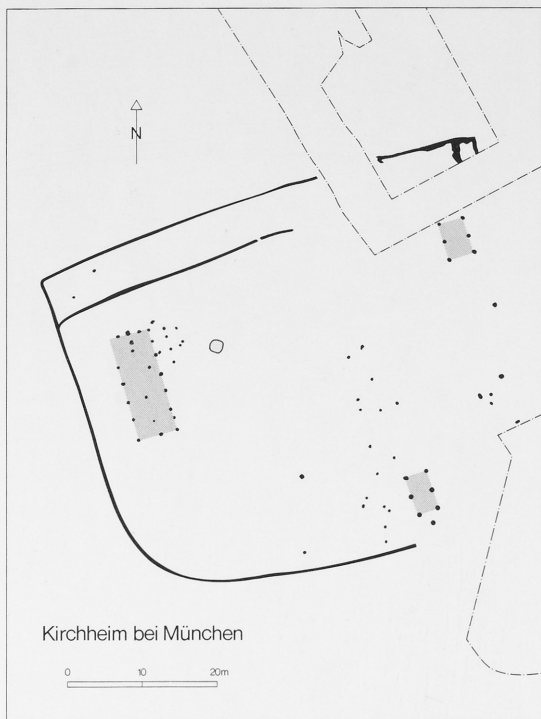
Wittelsbach (221) thematisch und inhaltlich zur Seite gestellt werden. Vorläufer dieser sichtbaren Ausformungen adelsähnlicher Gesellschaftsschichten gibt es bereits zur Jungsteinzeit. Das 1980 komplettierte jungsteinzeitliche Grabenwerk von Altheim (8) ist nur eines von vielen ähnlichen Befestigungswerken, für die die gleichen Kriterien zutreffen wie für die oben zusammengestellten hallstattzeitlichen und mittelalterlichen Anlagen.

Zur Kenntnis keltischer Siedlungsweisen hat das Jahr 1980 kaum etwas beitragen können. Ein wichtiges Stück des latènezeitlichen Oppidums Alkimoennis (184), das Nordosteck des äußeren Walls, wurde untersucht und erbrachte neben der bereits bekannten Periodenfolge die Gewißheit, daß nur die jüngste keltische Stadtmauer sich als »Altmühlwall« entlang der Nordflanke des Oppidums fortgesetzt hatte, die Stadt somit vorher nur gegen Westen befestigt gewesen war.

Die römische Kaiserzeit mit ihrer auf verstreute Gutshöfe begründeten Siedlungsweise ist im Grabungsjahr 1980 gewohnt ausführlich vertreten. Die villae rusticae mit ihren vielgliedrigen Gebäudegruppen, durch Mauer oder Zaun zu einem Bezirk zusammengeschlossen, waren im Grunde den Herrenhöfen der Hallstattzeit nicht unähnlich, wenngleich ihnen zweierlei fehlte: das Umfeld einer breiten sozialen Basisschicht und der Aufstieg der Gehöfteinheit zur befestigten Burg. Nicht einmal in der Spätzeit gelang dies, wie die halbherzig umwehrte ländliche Siedlung von Weßling-Frauenwiese (168) zeigt. Der Grundrißplan (Abb. 8) reflektiert die nahen Vorbilder kleiner spätantiker Festungen nicht, was die Umfriedung (durch eine Palisade) betrifft. Wohl aber kann sich das Innere vom Gutsbetrieb wegentwickelt und bereits Dorfcharakter getragen haben. Mit Siedlungen, denen zentralörtliche Funktionen eigen waren, konnte sich ein Dörfchen wie Weßling freilich nicht messen. In mittellömischer Zeit lagen solche Funktionen bei den Lagerdörfern bedeutender Limeskastelle, zum Beispiel in Künzing (142), Passau (153), Regensburg (156) oder Straubing (163), seltener bei ländlichen Siedlungen in günstiger Verkehrslage, wie etwa in Seebruck (159) oder Straßkirchen-Irlbach (160). In spätantiker Zeit waren dann Zivilsiedlung, Militär und Verwaltung auf engstem Raum in kleinen Kastellen zusammengepfertcht und mit mächtigen Befestigungsanlagen gegen die germanischen Angreifer geschützt. Ein pla-



5 Eching, Landkreis Freising. Ausschnitt aus einer Siedlung der Hallstattzeit. Zum Beitrag R. Christlein.
Maßstab 1 : 1000.

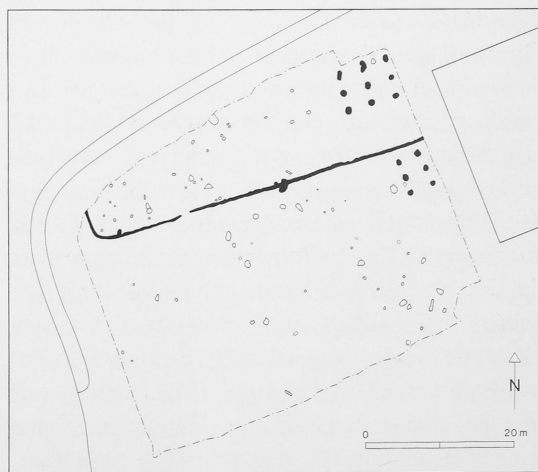


6 Kirchheim, Landkreis München. Im Bereich der frühmittelalterlichen Siedlung (Abb. 12 und 135) befand sich auch ein weit älteres Gehöft, das vermutlich aus der Hallstattzeit stammt. Die Umzäunung in Form einer Palisade ist auf drei Seiten erhalten. Im Inneren lediglich drei Gebäude, von denen das westlichste, größere wohl das Wohnhaus war, die beiden übrigen aber Nebengebäude darstellten. Eine Außensiedlung um das Gehöft fehlte. Maßstab 1:1000.

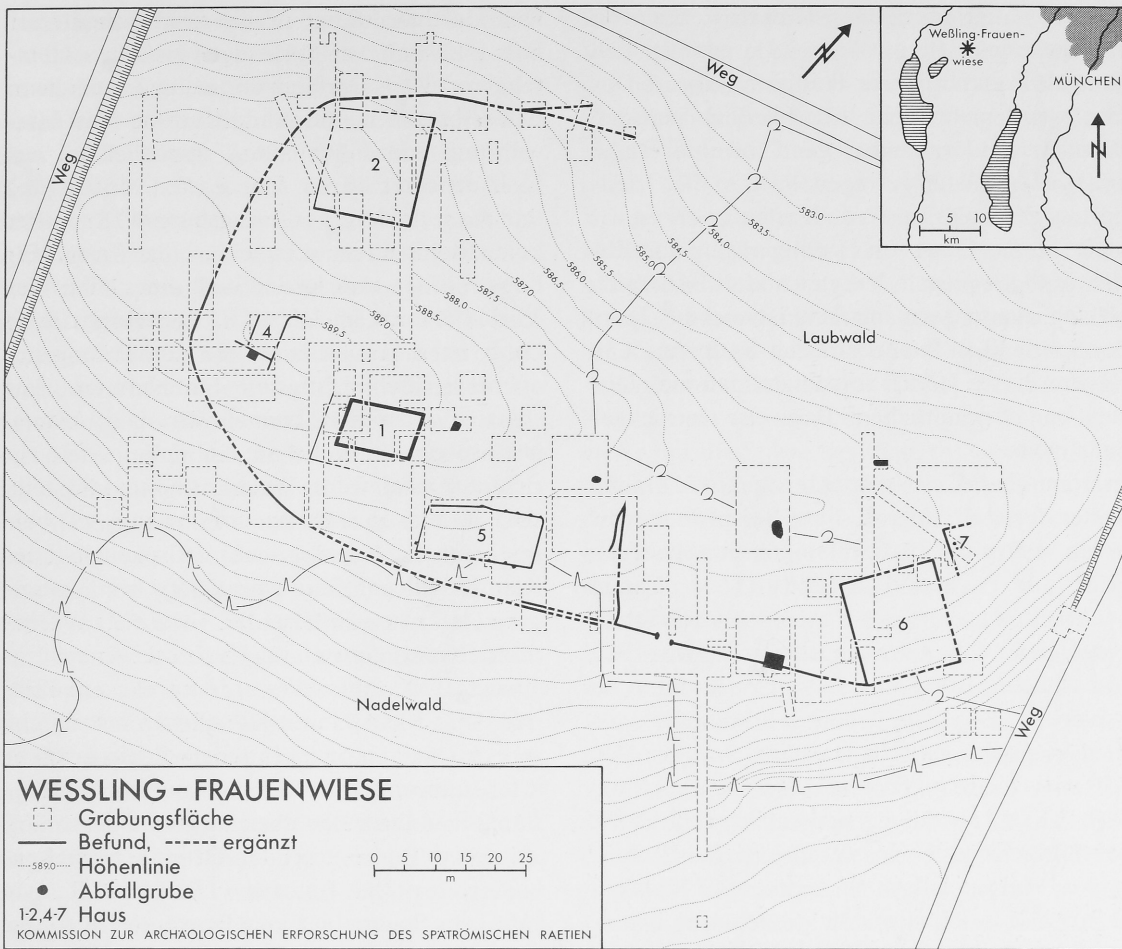
stisches Bild von solchen Bollwerken vermittelt das Kastell Boiotro in Passau-Innstadt (154), das in seiner konzentrierten Wehrhaftigkeit (Abb. 124) die Unruhe der Völkerwanderungszeit überstand und in eben dieser Form ins Mittelalter einmündete. Man kann sich dann, beispielsweise im 8. Jahrhundert, kaum einen größeren Unterschied vorstellen, als den zwischen der dichtgedrängten Siedlungsstelle in einem spätantiken Kastellrest und der breit in die Ebene hingelagerten germanischen Dorfsiedlung, wie sie uns 1980 der Ort Kirchheim bei München lieferte (176). Der Plan Abb. 12 dieses bislang größten aufgedeckten Dorfes in Bayern mit seinen Straßen, Höfen, Brunnen und Gräbergruppen zeigt den weiten Abstand zum Bauwesen der Antike. Die Kastellfläche von Boiotro hätte vielfach im Kirchheim des 8. Jahrhunderts Platz gehabt, obwohl sie für eine ähnlich hohe Einwohnerzahl berechnet gewesen war. Die Städte, die im späten Mittelalter neben den germanischen Dörfern gegründet

wurden, knüpften genetisch-formal dann eher an diese ländlichen Siedlungen als an die ebenfalls als Vorbilder zur Verfügung stehenden Stadtanlagen in romanischer Nachfolge an. Nicht die jeden Quadratmeter baulich nutzenden, verschachtelten Städte Regensburg und Passau, sondern die Gehöftgruppen fränkischer Haufendörfer oder die altbairischen Dorfanger finden wir in den Grundrissen der Städte des 12.–14. Jahrhunderts wieder. Die Erforschung der historischen Nahtstelle an der Gründungszeit dieser Städte ist auch 1980 ein unerfülltes Anliegen der bayerischen Forschung geblieben. Voll Bedauern muß die Landesarchäologie mit ansehen, wie Jahr für Jahr große Stücke aus dem Baubestand unserer Stadtkerne gerissen werden und die Möglichkeit einer Erforschung des mittelalterlichen Städtewesens mit archäologischen Mitteln jährlich abnimmt, bis sie eines Tages am Nullpunkt angelangt sein wird.

Die frühen Wirtschaftsstrukturen könnten daher vorerst auch nur außerhalb der mittelalterlichen Stadtzentren erforscht werden, seien es Töpfereibetriebe in Vorstädten wie in Straubing (216) oder auf dem Lande wie in Dießen (196), seien es ortsferne Glashütten wie die von Heinrichsthal (203) und Schöllkrippen (214, 215) im Spessart. In ihrer überregionalen Vertriebsweise grundsätzlich ähnlich waren manche Produktionszentren der Römerzeit, von denen die Sigillatatöpferei von Schwabegg (157) Modellcharakter besitzt. Andere angeschnittene Betriebseinheiten arbeiteten wohl nur für den örtlichen Bedarf, so die spätkeltischen Öfen von



7 Kirchheim, Landkreis München. Nur noch fragmentarisch war ein vorgeschichtliches umzäuntes Gehöft (wohl aus der Hallstattzeit) erhalten, das 1980 nur 500 m östlich der in Abb. 6 vorgestellten Palisadenanlage entdeckt wurde. Maßstab 1:1000.



8 Weßling-Frauenwiese, Landkreis Starnberg. Die spätrömische Siedlung. Zum Beitrag H. Bender. Maßstab 1:1250.

Altdorf (100), die römische Töpferei von Altdorf-Eugenbach (125) und Öfen von Straßkirchen-Irlbach (160). Auf Abb. 9 sind die hauptsächlichsten Ofengrundrisse zusammengestellt. Hinweise auf Metallverarbeitung auch in ländlichen Siedlungen lieferten die Fundplätze Regensburg-Harting (119) aus der Latènezeit und Landshut-Hascherkeller (57) aus der Urnenfelderzeit.

Die ältesten Hausbefunde stammen auch 1980 wieder aus der linienbandkeramischen Phase der Jungsteinzeit. Neben den in Abb. 3 und 41 dargestellten Grundrissen von Straubing-Lerchenhaid sind es vor allem Häuser von Landshut-Sallmannsberg (13) und Regensburg-Harting (21), die Anfänge und Tendenzen jungsteinzeitlichen Wohnbaus aufzeigen: vom massiven, gestreckten Baukörper mit parallelen Wänden (Abb. 10) zum leichter gebauten Haus mit nach außen gewölbten, doppelten Längswänden (Abb. 11) und einem später dann nur noch als Chiffre angedeuteten, massiv fundier-

ten Nordteil. Diese Bautradition ließ sich 1980 vom Beginn der Jungsteinzeit an durch Häuser von Altdorf-Aich (3) und Schwanfeld (22) über 800 Jahre hin bis zu stichbandkeramischen Befunden von Vilsbiburg (29) beobachten. Der zweite große Traditionsbogen im vorgeschichtlichen Hausbau Bayerns, ein- oder zweischiffige Häuser über zumeist kleinem Grundriß, wie die jungsteinzeitlichen Bauten in Nord-Ost-Richtung verlaufend, jedoch mit ungleich massiveren Pfosten, vielleicht gelegentlich gestelzt und als Speicher dienend, dieser Traditionsbereich beginnt wohl schon in der Bronzezeit mit Häusern wie Kronwinkl (Abb. 4) und reicht über die urnenfelderzeitliche Siedlung Unterhaching (Abb. 2) bis zur hallstattzeitlichen Siedlung von Eching (Abb. 5). Am Ende dieser Phase scheint eine Tendenz zu größeren Bauten sichtbar zu werden, auch stehen die Pfosten deutlich enger. Eching besitzt ein solches Haus (Abb. 5), wohl auch Kirchheim bei München (Abb. 6). Der einzige 1980 aufgefundene Hausgrundriß der La-

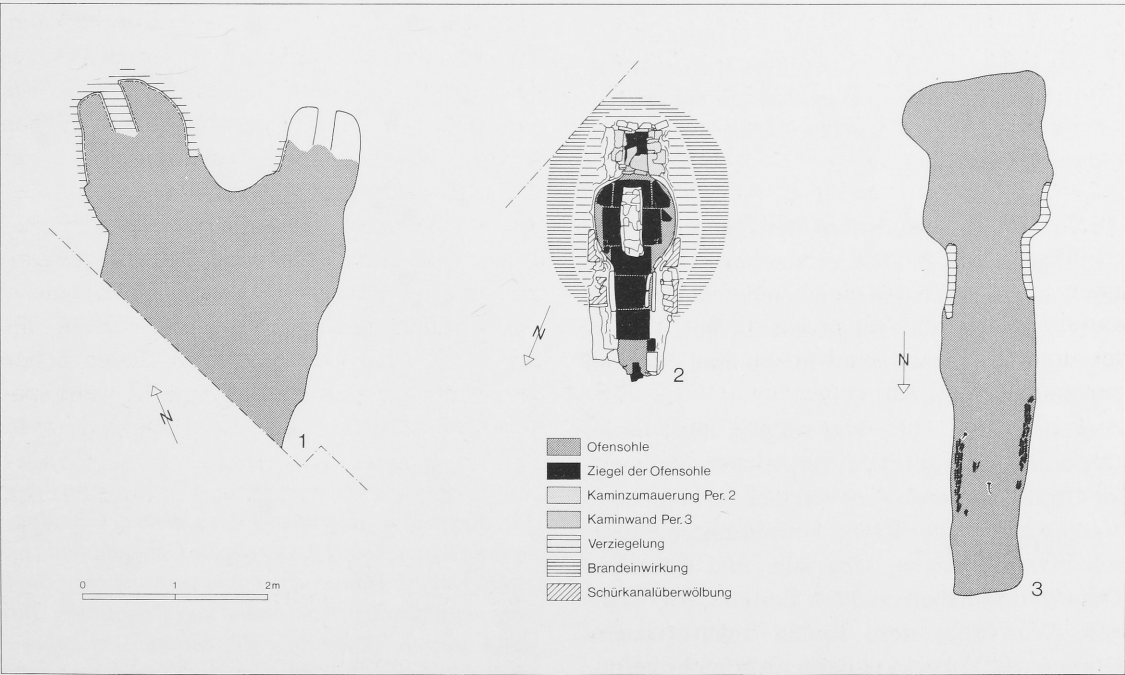
tènezeit, jener des 5. Jahrhunderts v. Chr. von Regensburg-Harting (*Abb. 13*), erweist sich dann als in ganz anderer Tradition stehend. Das Dach wird nicht mehr ausschließlich von den Wänden, sondern überwiegend von einer Reihe von Außenpfosten getragen, auch ist die Orientierung erstmals Ost-West. Vorläufig wissen wir nicht, ob das Haus von Harting allgemeine Zustände widerspiegelt. Vergleichbares findet sich bislang nur in germanischen Bereichen. Trotz der Spärlichkeit latènezeitlicher Baubefunde in Bayern dürfte jedoch feststehen, daß nie mehr zur vorlatènezeitlichen Bauweise zurückgekehrt wurde.

In römischer Zeit herrschte zunächst einmal weiter der Holzbau vor. Gute Beispiele hierfür boten 1980 die Ausgrabungen in Seebruck (159) und Passau-Niedernburg (153). War in Seebruck vor allem der Zustand der Hölzer so vorzüglich, daß jahresringchronologische Bestimmungen vorgenommen werden konnten, so gab der im 3. Jahrhundert abgebrannte Bau aus dem Vicus des Kastells Batavis (*Abb. 14*) Details der Konstruktion und der Raumteilung preis. Es war ein Ständerbau auf Schwellbalken. Seine Innenräume wiesen teilweise Bretterfußböden, teilweise Lehmestriche auf. Mehrere Herde und Keller sowie einige steinerne Handmühlen zeigen, daß in dem Gebäude vor allem gewirtschaftet wurde. Eine aufwendige Heizungsanlage fehlte. Dies spricht ebenso für einen nur bescheidenen Wohlstand der Bewohner wie die Tatsache, daß der Bau im 3. Jahrhundert noch aus Holz errichtet war. In dieser Zeit hatte selbst in ärmlichen Siedlungen wie der villa rustica von Hüssingen (137) der Steinbau längst Eingang gefunden. Das Hauptgebäude dieses Hofes, 1980 ausgegraben (*Abb. 15*), wies nicht einmal eine Hypokaustheizung auf, ein Bad fehlte völlig, Nebengebäude und Einfriedung waren allenfalls in Holz errichtet. Wir sind an der unteren Grenze landwirtschaftlicher Existenzmöglichkeit. Am entgegengesetzten, oberen Ende dann prunkvolle Gutshöfe mit palastähnlichen Hauptgebäuden, von denen 1980 die Villa von Straubing-Alburg, der Fundort des berühmten Straubinger Schatzfundes, wieder angeschnitten wurde (161), und von deren Ausstattung die Fresken- und Stuckreste von Tittmoning (164) eine gute Vorstellung bieten. Im sozialen Mittelfeld liegt die Masse landwirtschaftlicher Anwesen. Nördlingen-Holheim (151), Ergolding (131) und Bergen-Holzhausen (129) wären als Fundorte 1980 hier zu nennen.

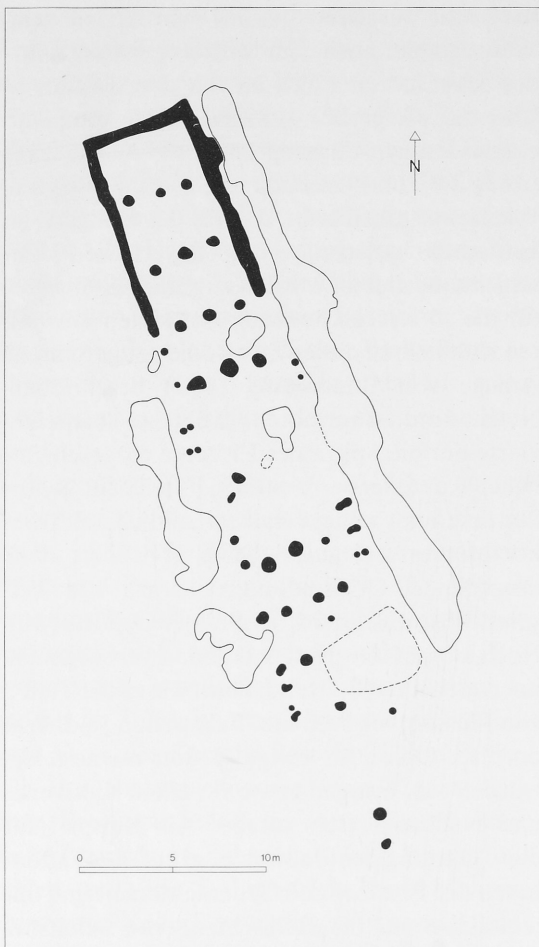
Der Holzbau, dieser prähistorisch anmutende Baustoff, war zu Beginn der römischen Herrschaft noch so allgemein und selbstverständlich, daß selbst die militärischen Kastelle samt Umwehrung und Innenbauten ausschließlich aus Holz errichtet waren. Das Kastell Moos (146) und das frühe Lager von Augsburg (128) weisen keine Steinbauten auf, und auch das Kastell Ellingen (130) wurde an der Stelle eines hölzernen Vorläufers erst im Jahre 182 in Stein errichtet (*Abb. 16*) und auch da nur die Umwehrung und allenfalls die wichtigsten Innenbauten. Aus spätrömischer Zeit kennen wir dann keinen noch so kleinen Wehrbau, der nicht in Stein errichtet worden wäre. Wachttürme und Kastelle sind mit dicken Steinmauern bewehrt, wie beispielsweise als typologisches Zwischenglied das Kleinkastell auf dem Frauenberg bei Weltenburg (167), dessen Grundriß (*Abb. 17*) Wachturm, Kasernenbau und Umfassungsmauer in einem wiedergibt. Es wurde bereits erwähnt, daß diese Kastelle und Kastellchen fast durchwegs bis weit ins 5. Jahrhundert hinein fort dauerten und erst danach – und auch nicht allesamt – von ihrer Bevölkerung geräumt wurden. Zu den weiterbestehenden Orten gehörten die beiden Kastelle Boiotro (154) und Batavis (153) im Stadtgebiet von Passau, letzteres im Bereich des Klosters Niedernburg am Zusammenfluß zwischen Inn und Donau gelegen (*Abb. 18 a*). Die Ausgrabungen im Inneren der Klosterkirche Hl. Kreuz haben beispielhaft den Fortbestand der militärisch/zivilen Kastellbesiedlung ins 5. Jahrhundert hinein gezeigt, wie dies ja auch die Lebensgeschichte des heiligen Severin berichtet. Diese ausführlichste, aber auch jüngste geschriebene Quelle zur Geschichte des antiken Bayern beschreibt die Bedrängnis der romanischen Exklaven an der Donau und die eminent politische Rolle, welche der Kirchenmann Severin hierbei spielte. Es wirkt wie eine Demonstration dieser neuen Rolle der Kirche als Ordnungsmacht, wenn später in die Mitte der Kastellfläche von Batavis, nicht etwa an die Kastellmauer randlich angelehnt wie so oft in vergleichbaren Kastellen noch des 4./5. Jahrhunderts, die erste Ortskirche hineingebaut wird (*Abb. 18 b*), ein Saalbau von spätantiken Zuschnitt, obwohl vielleicht erst gegen 700 errichtet. An ihn, der vielleicht der Sitz des vorbonifatianischen Bischofs Vivilo war, knüpfen baulich alle jüngeren Kirchen an, deren bedeutendste jene zu Beginn des 11. Jahrhunderts unter der Äbtissin Heilika, der

Tante Kaiser Heinrichs II., errichtete Basilika mit Querbau und Krypta im Osten und vielleicht schon einer Doppelturmfassade im Westen gewesen war. Sie nahm in der Blütezeit des Klosters Niedernburg, dem 11. Jahrhundert, die Gräber der Äbtissinnen Heilika (gestorben 1020) und Gisela (gestorben um 1060) sowie als »prominentesten« Toten den am 23. September 1093 im Exil zu Passau verstorbenen armenischen Erzbischof Gregorius (Abb. 143) auf, letzterer allein in Kirchenmitte beigesetzt. Aus der ununterbrochenen, stets räumlich erweiterten Abfolge der Kirchenbauten und aus dem Inhalt dieser geistlichen Gefäße ist die Zentralität der Institution Kirche im Leben und Denken des Mittelalters abzulesen. Das Entstehen der zahlreichen Klöster des 8. Jahrhunderts, unter denen Sandau (213) noch erhebliche Reste seiner ältesten Kirche (Abb. 19) bewahrt hat, verwundert so nicht. Gegenüber dieser statischen Monumentalität wirkt der Einfluß der Religion auf den römischen Alltag weit leichter, geradezu oberflächlich. Zentrale Heiligtümer wie das des Apollo Grannus zu Faimingen (134) sind selten, Tempel und Weihestätten wie das Mithraeum von Mühlthal am Inn (147) stehen fast beiläufig in der Landschaft. Auch die Auseinandersetzung zwischen römischem Heidentum – es ist in Mühlthal noch bis in die Zeit um 400 bezeugt – und dem Christentum scheint in unseren Brei-

ten nicht verblissen geführt worden zu sein. Während hier noch dem Mithras gehuldigt wurde, bekannte man sich unweit davon offen zu Christus, wie gerade 1980 zwei Fingerringe mit eingravierten Christogrammen von Passau (Abb. 99) und Weßling (Abb. 120) zeigten. Wiederum ernsthafter scheint die Religion im keltischen Abschnitt der bayerischen Geschichte betrieben worden zu sein. Als Beispiel für die »Viereckschanzen« genannten umwallten Kultbezirke dieser Zeit ist die neugefundene Anlage von Baustarring (102) beschrieben. Noch ist nur zu vermuten, daß diese Tempelgevierte nur die Spitze des Eisbergs vorgeschichtlicher Kultanlagen darstellen. Vielleicht gehört der eine oder andere hallstattzeitliche Herrenhof hierher, besonders wenn er isoliert ohne umgebende Dorfsiedlung auftritt, wie beispielsweise eines der Kirchheimer Gehöfte (80). Noch ältere Kultplätze werden in verborgenen, un erreichbaren Stätten faßbar, wie es die Tiefen von Flüssen, Mooren und Felsspalten sind. Was dort als Opfer für ewige Zeiten niedergelegt worden war, bringen heute vor allem Kieswerke und Naßbaggereien zutage. Als Beispiel für diese Gattung der Flußfunde sei auf die Waffenfunde der Bronze- und Urnenfelderzeit und unter diesen auf die Beinschiene von Schäfstall (64) hingewiesen. Vor einem durchaus verwandten geistesgeschichtlichen Hintergrund ist



9 Gewerbliche Ofenanlagen aus keltischer und römischer Zeit. 1 = Doppelofen der Spätlatènezeit von Altdorf, Landkreis Landshut. – 2 = Töpferofen für Sigillataprodukte von Schwabegg. Zum Beitrag W. Cysz. – 3 = römischer Ofen aus einer ländlichen Siedlung von Straßkirchen-Irlbach. Maßstab 1 : 80.

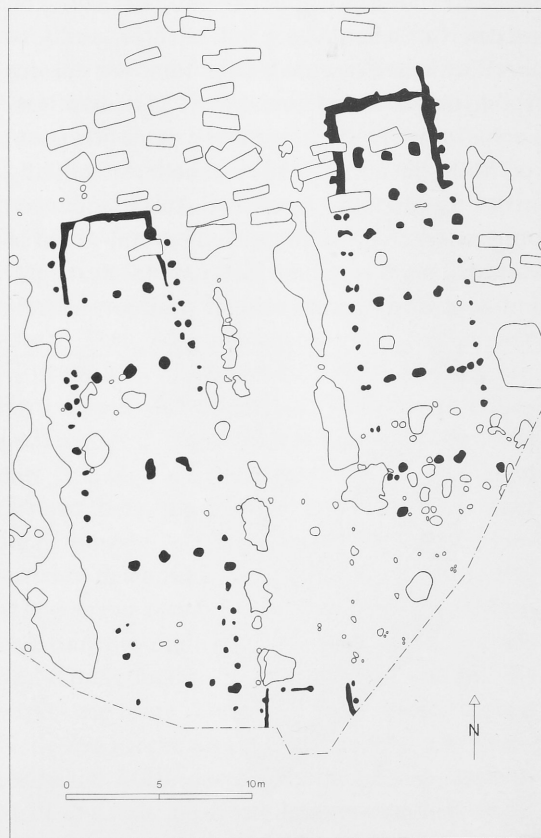


10 Landshut-Sallmannsberg. Grundriß eines »Einheitsbaues« der beginnenden Jungsteinzeit (linearbandkeramische Phase). Trotz des schlechten Erhaltungszustandes sind der Verlauf der Hauswände, der besonders fundamentierte Nordteil des Hauses und die das Haus begleitenden Lehmgruben (für das Abdichten der Außenwände) zu erkennen; um 4000 v. Chr. Maßstab 1:400.

der Inhalt des Grundsteins des Jesuitenkollegs von Dillingen a. d. Donau zu sehen (197), dessen Devotionalien den gleichen beschwörenden Charakter wie die vorgeschichtlichen Opferdeponierungen aus den Flüssen und Mooren Bayerns besitzen.

Angesichts der Fülle von religiös motivierten Deponierungen gerät ein vergleichsweise banaler Grund, Wertvolles zu verstecken, beinahe in Vergessenheit: der Krieg. Unruhezeiten, ethnische Umwälzungen, Überfälle und drohende Deportation haben zu allen Zeiten dazu bewogen, Wertvolles dem Boden anzuvertrauen. Konnte das Versteckte dann nicht mehr gefunden werden, lassen sich aus den erst jetzt durch Zufall wiederentdeckten Verwahrfunden der Zeitpunkt, vielleicht auch der Anlaß der Ver-

bergung, gelegentlich auch die Art der auslösenden Auseinandersetzung und ihr geographischer Wirkungskreis erkennen. Unter diesen Gesichtspunkten wird man die urnenfelderzeitlichen Bronzehorte vom Bullenheimer Berg (55) und vom Großen Knetzberg (54) daraufhin befragen wollen, ob sie der Spiegel einer geschichtlichen Katastrophe und Zeugnisse eines Bevölkerungswechsels sind. Für die Hortfunde der Römerzeit können wir dies in vielen Fällen bejahen. Die 1980 ausgegrabenen bzw. dem öffentlichen Besitz zugeführten Hortfunde von Kelheim-Affeking (138) und Straßkirchen-Irlbach (160) sowie der Tempelschatz von Weißenburg (166) sind Folgen der Alamanneneinfälle des 3. Jahrhunderts und bezeugen den Fall des äußeren Limes und die Abwanderung eines großen Teils der einheimischen Bevölkerung in sicherere Provinzen. Verwahrfunde wie diese



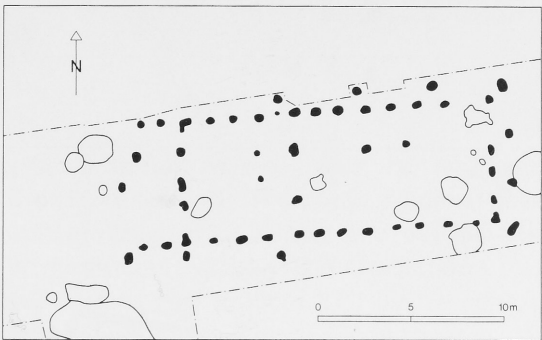
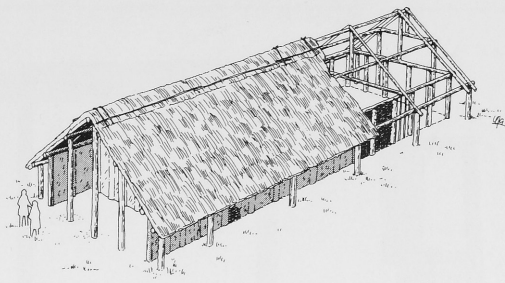
11 Regensburg-Harting. Vom gleichen Grundmuster wie das in Abb. 10 vorgestellte Gebäude sind zwei etwas jüngere Häuser einer jungsteinzeitlichen Siedlung am südöstlichen Stadtrand von Regensburg. Ihre durch jüngere Bodeneingriffe, darunter ein bajuwarisches Reihengräberfeld, gestörten Grundrisse bezeugen eine etwas leichtere Bauweise, als sie die Häuser der älteren Linearbandkeramik aufweisen. Maßstab 1:400.



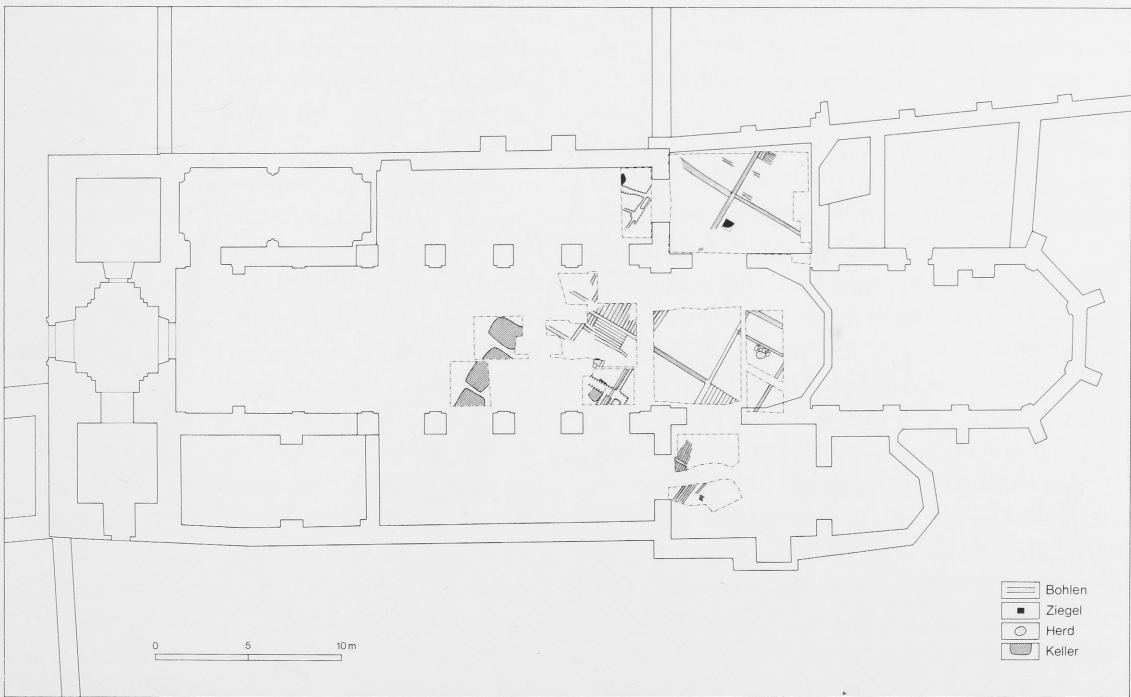
12 Kirchheim, Landkreis München. Die Ausgrabungsflächen in der frühmittelalterlichen Siedlung mit den Befunden an Pfostengebäuden, Kellerhäusern, Brunnen und Gräbern. Zum Beitrag R. Christlein. Maßstab 1:1000.

begleiten die Geschichte zu allen Zeiten. Noch die Napoleonischen Kriege haben auf diese Weise ihre Spuren hinterlassen und sind darin Objekte der Archäologie.

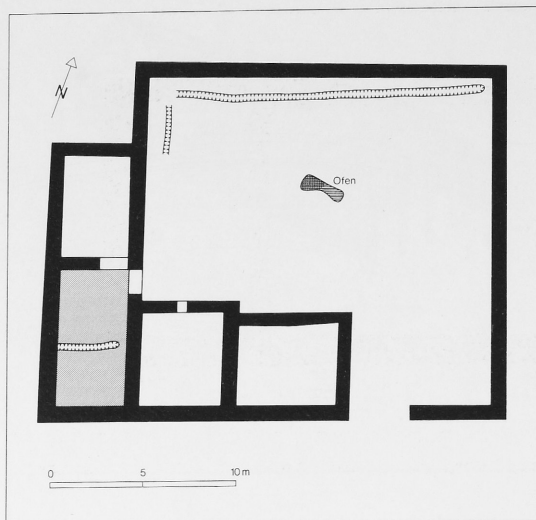
Bereits bei einer oberflächlichen Betrachtung der zahlreichen 1980 aufgefundenen vor- und frühgeschichtlichen Bestattungsplätze fallen gewisse gemeinsame Grundzüge auf. Einer davon ist die Gesellung der Bevölkerung auch im Tode, wodurch überhaupt erst ein Friedhof zustande kommt. Diese Gesellung braucht nicht selbstverständlich zu sein. Die Alternative der separaten Bestattung jedes einzelnen Verstorbenen irgendwo in der Feldflur ist so selten, daß sie sofort ins Auge fällt; sie wird anhand des Einzelgrabes von Straßkirchen-Irlbach (25) beschrieben. Ansonsten spiegelt ein Bestattungsplatz den zu fast allen Zeiten vorhandenen Glauben an eine Fortsetzung des Lebens auch nach dem Tode wider. Auch im Jenseits wollte der Tote von den ihm Vertrauten umgeben sein, und es ist dabei ganz selbstverständlich, daß er dort auch die gleiche gesellschaftliche Ordnung voraussetzte, wie er sie zu Lebzeiten akzeptiert hatte. Das heißt, daß er im Jenseits durchaus nicht immer die ganze Dorfgemeinschaft in cumulo um sich erwartete, wenn er auch im Leben



13 Regensburg-Harting. Grundriß (unten) und Rekonstruktion eines frühlatènezeitlichen Hauses. Maßstab 1:400.

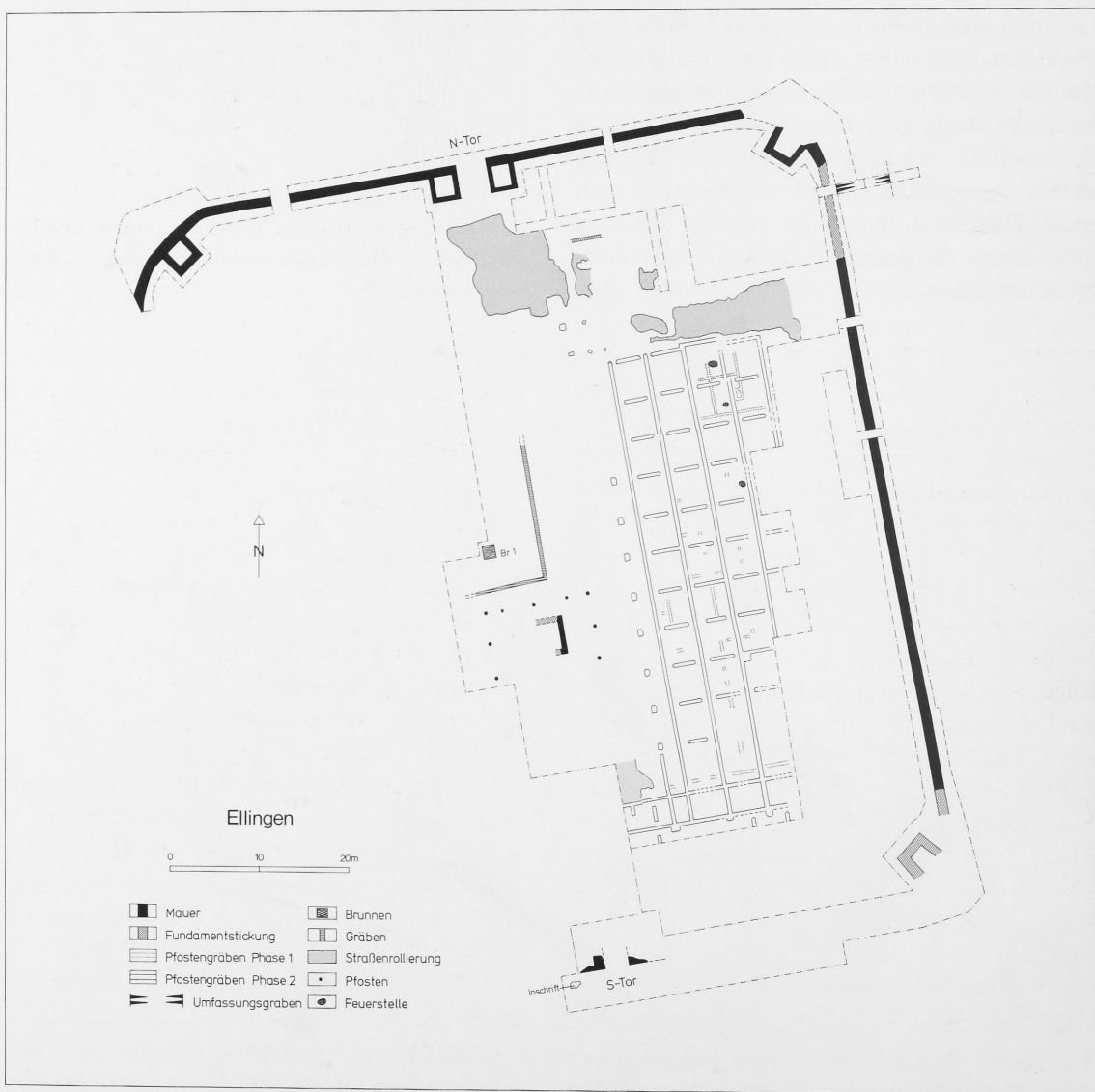


14 Passau. Grundriß eines großen Holzgebäudes des 2. Jahrhunderts aus BATAVIS, gefunden unter der Klosterkirche Niedernburg. Die Wände waren in Ständerbautechnik über Schwellbalken errichtet. Die Räume besaßen teils Bretterböden, teils Lehmestriche. In letzteren fanden sich die Herde. Keller konzentrierten sich im südwestlichen Gebäudeteil. Zerstört im 3. Jahrhundert. Zum Beitrag R. Christlein. Siehe auch Abb. 18. Maßstab 1:400.

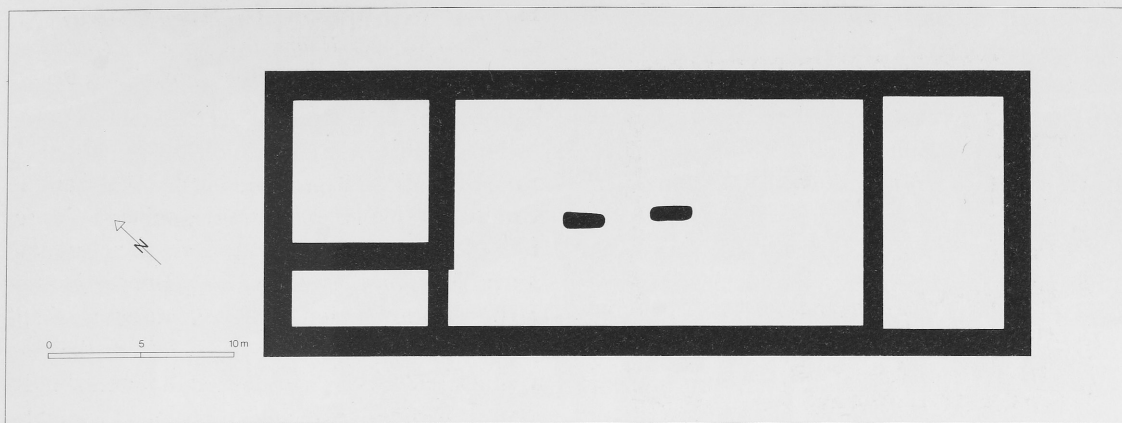


15 Hüssingen, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Grundriß des Hauptgebäudes eines ländlichen Bauernhofes des 2.-3. Jahrhunderts. Zum Beitrag H. Koschik. Maßstab 1:400.

nur einer Teilgruppe angehörte. Die Familie konnte ein solcher Ausschnitt sein, eine elitäre, adelsähnliche Personengruppe ein anderer, eine dritte Gemeinschaft mochte auf Bruderschaftsverbundenheit oder auf gemeinsamer Religionsvorstellung beruhen. Wir sehen, daß ein ungegliederter, alle Verstorbenen unterschiedslos aufnehmender Bestattungsplatz beinahe ebenso die Ausnahme darstellen könnte wie eine derart uniform gestaltete Gesellschaft. Vielleicht ist der bislang größte linearbandke-



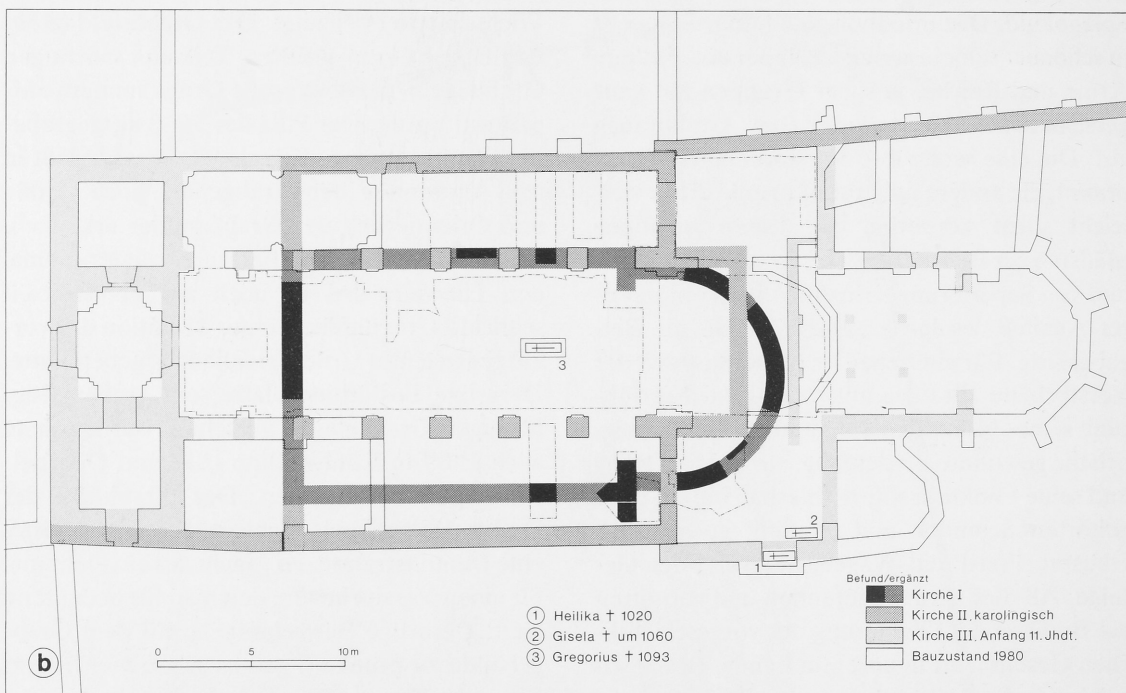
16 Ellingen, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Grundriß des römischen Kastells vom Jahre 182 n. Chr. mit Spuren eines in Holz gebauten Vorläufers. Grabungsstand November 1980. Zu den Beiträgen H. Koschik und K. Dietz. Maßstab 1:800.



17 Weltenburg, Landkreis Kelheim. Grundriß des spätrömischen Kleinkastells auf dem Frauenberg. 4./5. Jahrhundert. Zum Beitrag K. Spindler. Maßstab 1:400.

ramische Friedhof Mitteleuropas, jener von Aiterhofen-Ödmühle (1), dessen Ausgrabung 1980 abgeschlossen werden konnte, ein solches Spiegelbild. Der Friedhofsplan (Abb. 21) weist in schöner Gemeinsamkeit Männer und Frauen, Arme und Reiche, ja sogar Gruppen mit ganz verschiedener Vorstellung vom Grabbrauch auf: Die eine setzte ihre Verstorbenen nur verbrannt, die andere unverbrannt, eine dritte vielleicht sogar körperlos bei. Einen wichtigen Maßstab zur Beurteilung von Gemeinsamkeiten und von Separierungsprinzipien stellt ein weiterer Ausfluß des Jenseitsglaubens dar: die Beigabensitte. Für ein Leben im Jenseits erhielt der Verstorbene alles das mit, was er zur Fortführung seines bisherigen Standes brauchte: natürlich die gewohnte Bekleidung, aus der sein Rang und seine Funktion sofort ablesbar waren; dazu gehörten Schmuck und Waffen, gelegentlich Hausrat, Pferd und Wagen, Sklaven oder Gefolge. All dies wird aufgefunden und vermittelt ein Bild von der Gliederung der vorgeschichtlichen Gesellschaft in unserem Lande. Bevor wir solche Befunde anführen, ein Blick auf die Friedhofspläne von solch zeitlich verschiedenen Plätzen wie des frühbronzezeitlichen Friedhofs von Kleinaitingen (37) und des bajuwarischen Reihengräberfeldes von Gelting (172). Reflektiert jener (Abb. 22) in der sehr lockeren Gräberstreuung, die man sich noch weit fortgesetzt vorstellen muß, die nahezu unbegrenzte Verfügbarkeit an Grund und Boden in jener Frühzeit, so kommt im Plan von Gelting (Abb. 23) zum Ausdruck, daß es am Beginn des Mittelalters schon nicht mehr so gewesen zu sein braucht, daß vielmehr Grund und Boden weit-

gehend verteilt waren. Noch zur mittleren Bronzezeit und zur Hallstattzeit konnte man weit großzügiger verfahren, wie das Beispiel Wichsenstein (99) zeigt. Das Gräberfeld (Abb. 24) besteht zum größten Teil aus mächtigen Grabhügeln, die über große Grabkammern aufgetürmt waren. Der Plan des 1980 ausgegrabenen Wichsensteiner Hügels 9 (Abb. 25) läßt in der Anordnung der Grabgefäße noch Größe und Orientierung der Grabkammer erkennen. Wichsenstein lieferte aber auch wieder einmal den Hinweis, daß es noch zur Hallstattzeit schlichte Urnengräber in der Tradition der vorausgegangenen Urnenfelderzeit gegeben hatte. Derartige Bestattungsplätze, mit großen ringförmigen Grabanlagen versehen, wurden denn auch 1980 in Königsbrunn (85) und Oberpeiching (93) ausgegraben. Der Grabhügel der Hallstattzeit scheint nichts anderes zu sein als eine Demonstration der Macht, als ein Denkmal für einen Verstorbenen, den man für bedeutend hielt. Derartige Bestrebungen, mit dem Grabgebäude zu prunken, gab es schon viel früher. Eines der ältesten Beispiele dürfte das glockenbecherzeitliche Grab 2 von Altdorf-Aich (6) sein, das von einem kreisförmigen Graben umgeben war, welcher einst wohl den Fuß eines Grabhügels umzog (Abb. 26). Zur Bronzezeit wurde diese Bestattungsart dann allgemein, verschwand zur Urnenfelderzeit wieder, tauchte gegen Ende dieser Epoche jedoch nochmals auf. Aufwendige Grabmonumente kennen wir noch vom Beginn der Latènezeit. Vorläufig singulär sind die Befunde des jüngsten keltischen Friedhofs Bayerns, jenes von Hörgerthshausen (107). Von den fünf Gräbern waren drei von kubischen



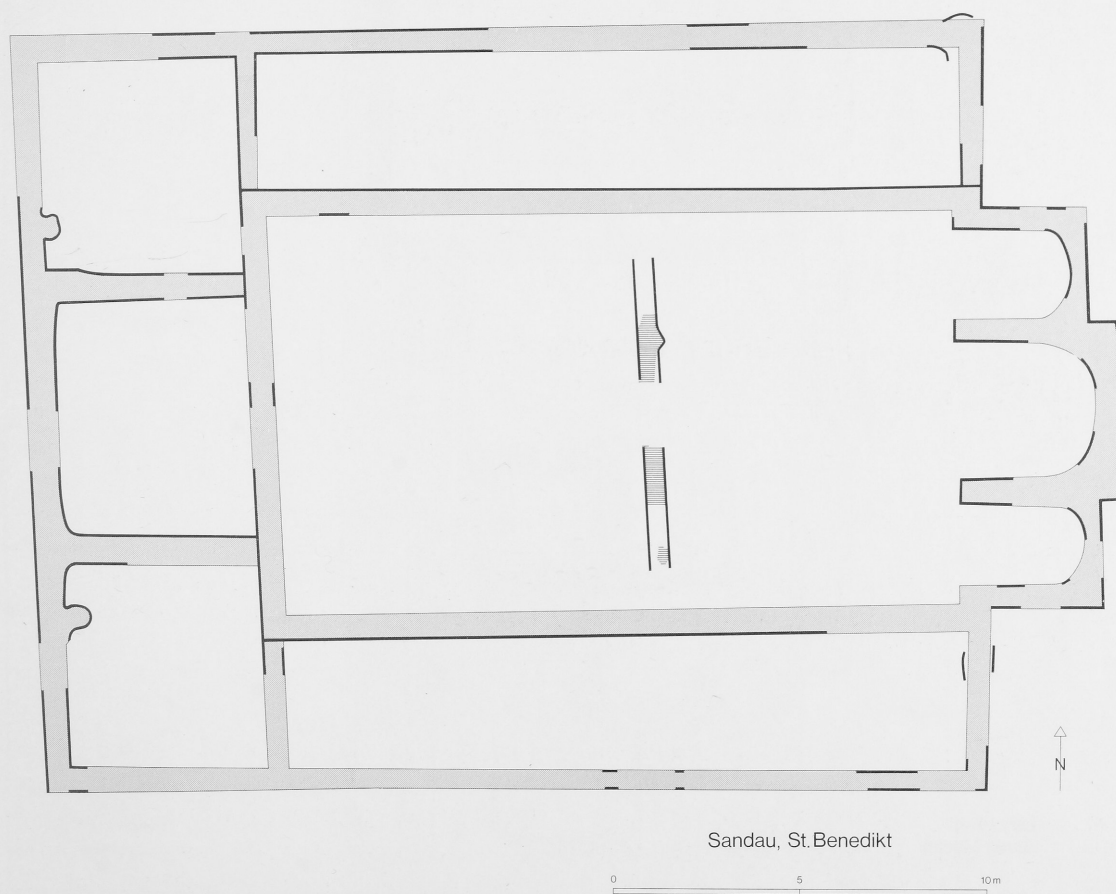
18 Passau. Die Lage der Klosterkirche Niedernburg mit dem spätromischen Kastellbereich von BATAVIS (a) und die ottonische Klosterkirche Hl. Kreuz mit ihren frühmittelalterlichen und karolingischen Vorgängerbauten sowie den Gräbern des 11. Jahrhunderts (b). Maßstab 1:5000 (a) und 1:400 (b).

Hügeln überdeckt (Abb. 27). Eine ganz ähnliche Form der Hervorhebung eines Grabes lieferte der zwischen 100 und 250 n. Chr. belegte römische Brandgräberfriedhof von Ergolding (132). Von ihm wissen wir, daß er in dieser Zeit die ganze Bevölkerung eines nahen römischen Gutshofes aufgenommen hatte. Das mit Ab-

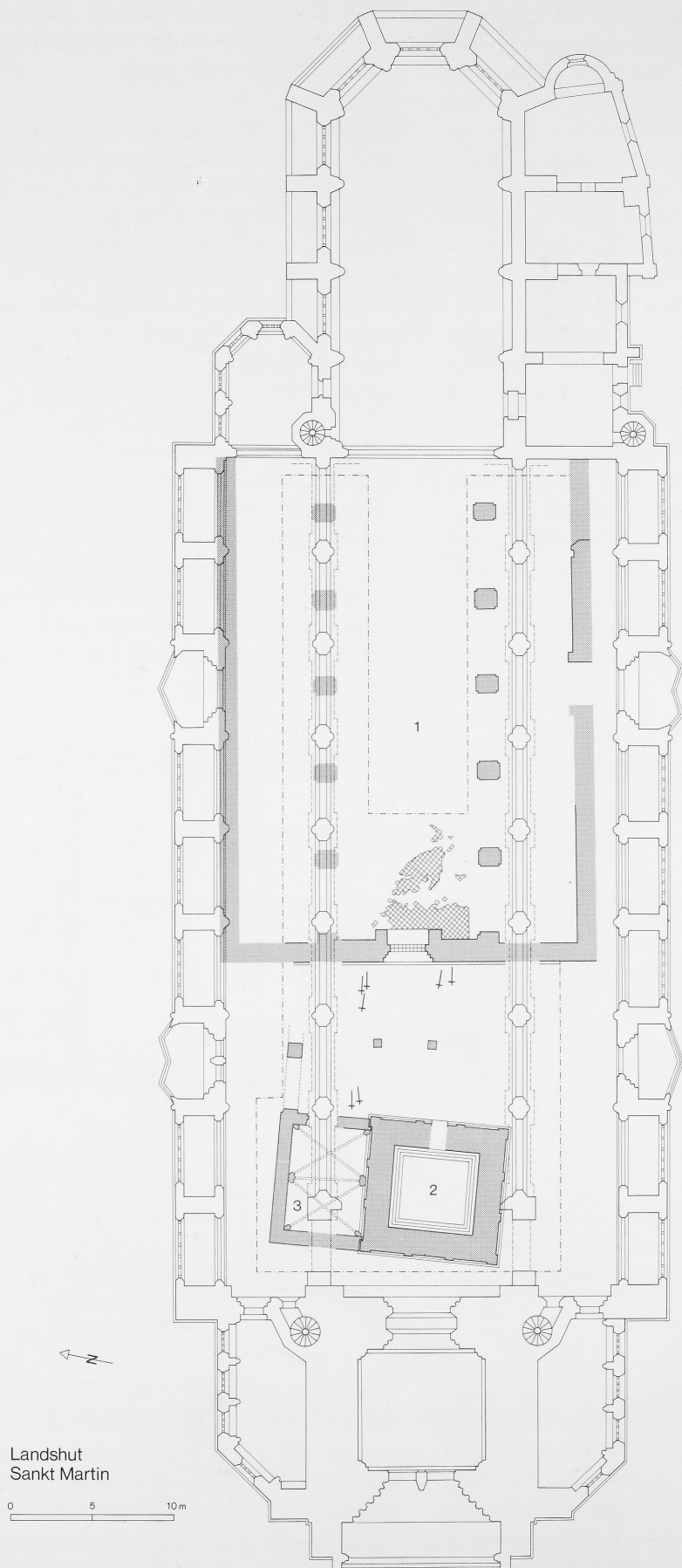
stand am reichsten ausgestattete Grab 50 – es enthielt beispielsweise als einziges Bronzegefäße und Strigiles – fällt auch im Friedhofsplan (Abb. 28) sofort auf: Als einziges war es von einem Tuffsteinmüerchen eingefast, wohl die Begrenzung eines trommelförmigen Grabüberbaus in der Nachfolge der vorgeschichtlichen

Grabhügel. Einer anderen Form der Heraushebung einer Grabstätte begegnen wir in dem 1980 untersuchten Teil des großen Günzburger Gräberfeldes (135). Es sind dies rechteckige Fundamente für Steinmauern, welche einen Begräbnisplatz einfriedeten und wohl auch die Basis für Grabdenkmäler abgaben (Abb. 114). Günzburg war der Friedhof einer stadttähnlichen Ansiedlung mit einem breiten Spektrum an gesellschaftlichen Gruppierungen. Ein glücklicher Luftbildbefund und eine anschließende Ausgrabung haben nun 1980 in Niedererlbach (148) die Grablege einer römischen Gutsbesitzerfamilie ans Licht gebracht. Der turmartige Grabbau (Abb. 29) war hohl gewesen und hatte fünf Urnengräber, davon drei in gläsernen Leichenbrandbehältern, aufgenommen. Zusätzlich war das Mausoleum von einer Einfriedungsmauer umgeben. Auf niedrigerem sozialem Niveau finden wir dann in spät-römischer Zeit Familiengrablegen wie die von Kirchheim bei München (140), deren 17 Bestattungen, in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts

in den Boden gekommen, wohl die Bewohnerschaft eines ganzen Hofes, Herren wie Gesinde, umfaßte. Dreieinhalb Jahrhunderte später entstehen in der gleichen Ortsflur Kirchheim bei München (176) neue Familiengrablegen, nunmehr in einem Dorf der bajuwarischen Herren des Landes. Der Plan von zwei dieser Gräbergruppen (Abb. 30) macht die Raumknappheit inmitten der Siedlung deutlich. Sonst aber gibt es viele Übereinstimmungen. Auch die Kirchheimer Bevölkerung des frühen Mittelalters bestattete nur etwa 50 Jahre lang familienweise inmitten ihres Dorfes. Auch hier lagen Herren und Knechte eines Hofes auf einem Friedhof, wobei auch jetzt wieder die Familien der Hofbesitzer nur von bescheidenem Wohlstand waren. Und auch die Anzahl der Gräber war annähernd gleich groß: Im 4. und 7. Jahrhundert reichte also ein ganz ähnlicher Personalbestand zur Bewirtschaftung eines landwirtschaftlichen Hofes aus. Alle diese Aussagen wären jedoch nicht möglich, wenn man 1980 nicht auf die vollständige Freilegung der ganzen Friedhöfe hingear-



19 Sandau, Stadt Landsberg am Lech. Der Grundriß der ersten Klosterkirche St. Benedikt. 8. Jahrhundert. Zum Beitrag H. Dannheimer. Maßstab 1:200.



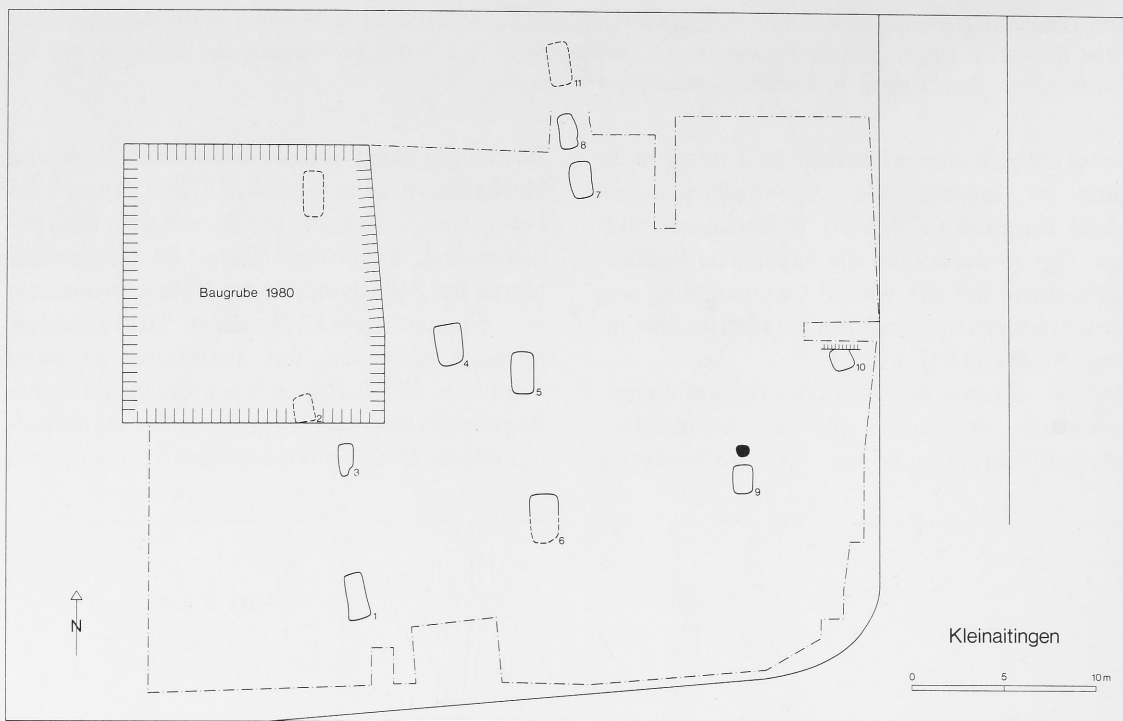
20 Landshut. Die romanischen Bauteile unter der spätgotischen Pfarrkirche St. Martin. 1 = Kirchenschiff von 1204 ff. – 2 = Kirch- und Stadtturm des 13. Jahrhunderts. – 3 = Michaelskapelle der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zum Beitrag R. Christlein. Maßstab 1 : 400

beitet hätte. In dieser Hinsicht wird die nie mehr ganz zu erforschende Adelsgrablege von Moos-Burgstall (178) stets Wünsche offenlassen. Um so mehr muß die bayerische Landesarchäologie auf die völlige Untersuchung von Gräberfeldern wie Sindelsdorf (186) und Straubing-Alburg (187) dringen. Aus der Art, wie der Tote dem Boden übergeben wurde, ist manches über den Jenseitsglauben in Erfahrung zu bringen. Die fast beiläufige

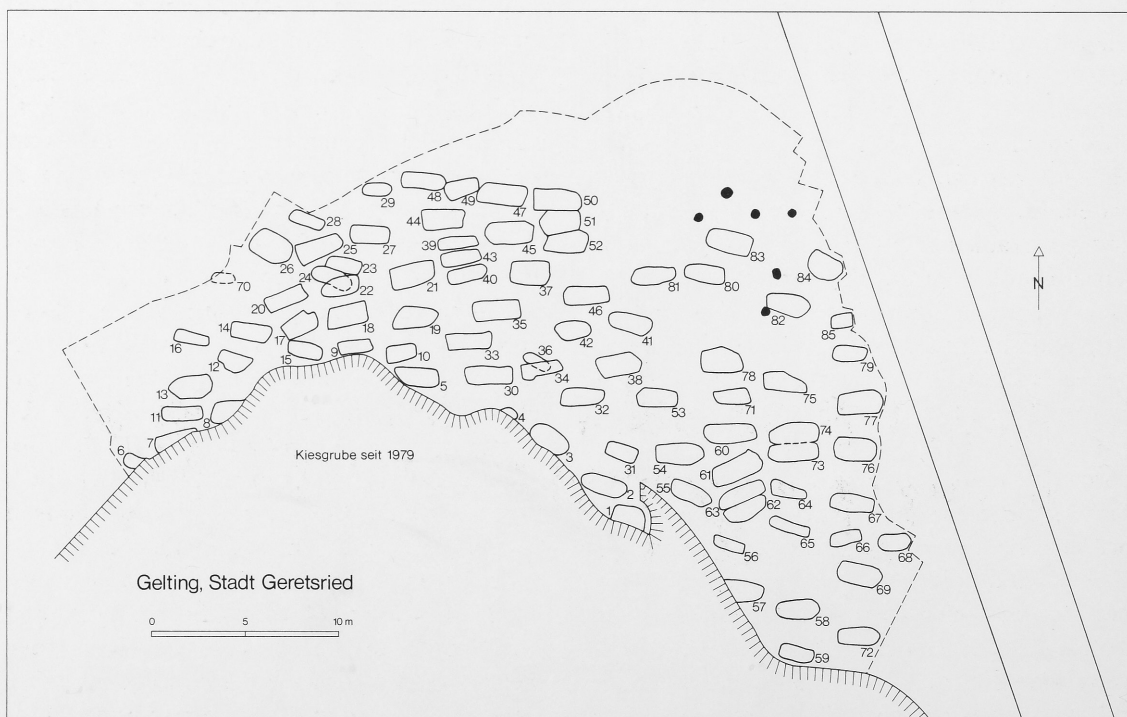
Bestattung jener jungsteinzeitlichen Frau von Straßkirchen-Irlbach (Abb. 31) läßt deutlich die Peinlichkeit erkennen, die damals dem Begräbnisvorgang anhaftete. Ganz im Gegensatz hierzu das Mädchengrab der frühen Bronzezeit von Kleinaitingen (37), deren Grabkammer, reichlich bemessen, aus Tuffplatten errichtet war (Abb. 32), hier eine Reminiszenz an alpine Begräbnisweisen der Kupferzeit. Die Dauerhaftigkeit der Grabkammer mochte verschiedenes



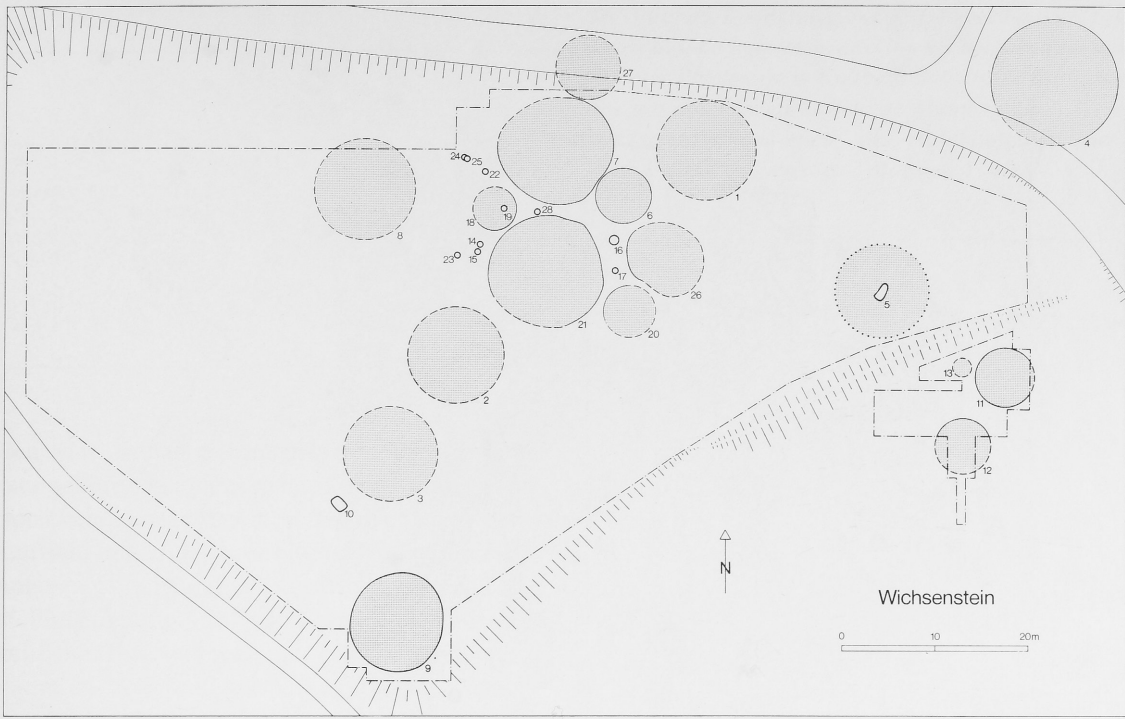
21 Aiterhofen, Landkreis Straubing-Bogen. Der große Brand- und Körpergräberfriedhof der beginnenden Jungsteinzeit (linearbandkeramische Phase) bei der Ödmühle. Zum Beitrag U. Osterhaus.



22 Kleinaitingen, Landkreis Augsburg. Plan des frühmittelalterlichen Gräberfeldes. Zum Beitrag W. Czysz. Maßstab 1:400.



23 Gelting, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen. Plan des frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes. Zum Beitrag E. Keller. Maßstab 1:400.

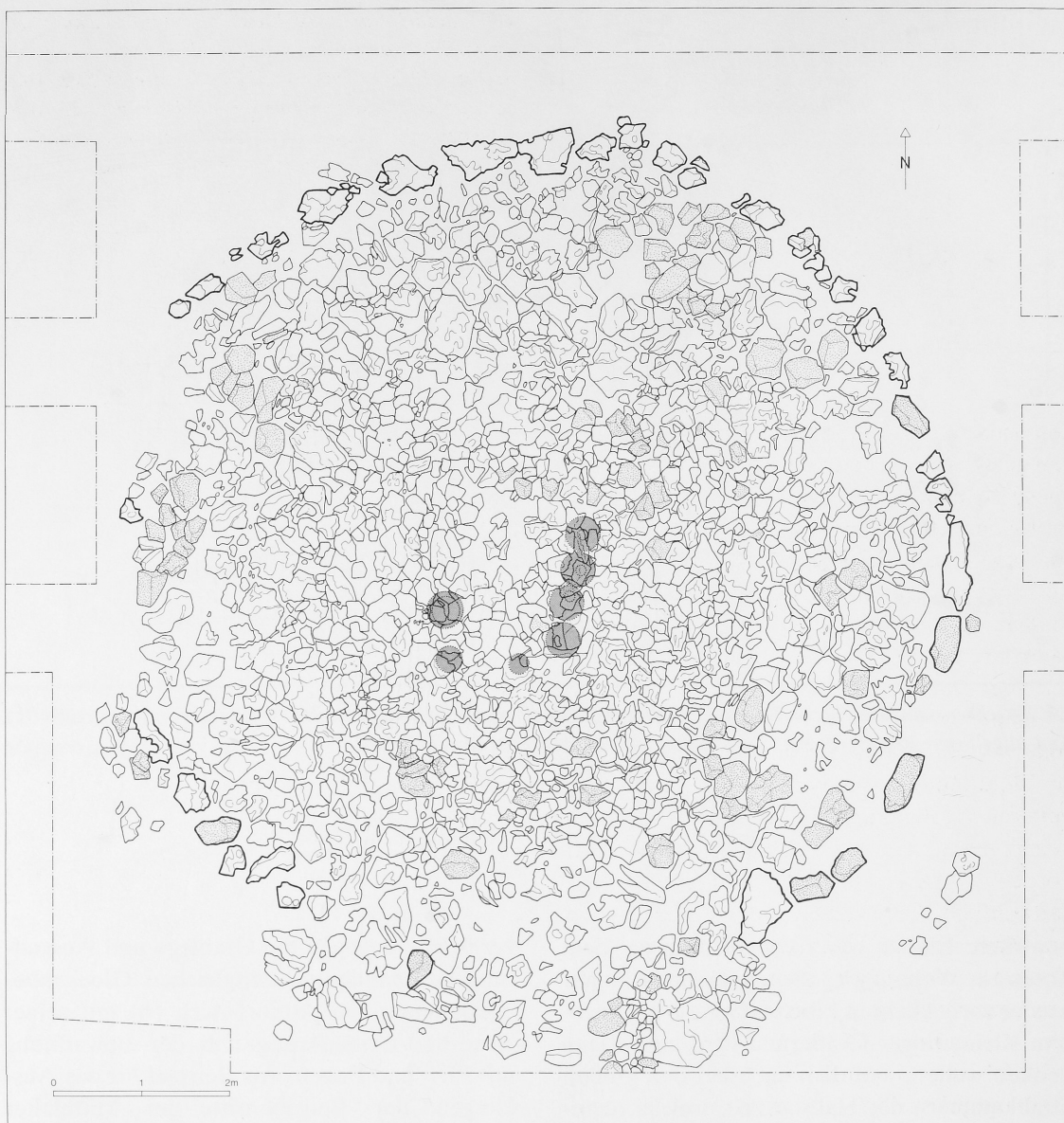


24 Wachsenstein, Landkreis Forchheim. Plan des hallstattzeitlichen Gräberfeldes mit Grabhügeln (gerastert) und hügellosen Brandgräbern. Zum Beitrag B.-U. Abels. Maßstab 1 : 800.

bewirken: Einmal war sie wohl dazu da, dem Toten zur Wohnung zu dienen, in die er immer wieder zurückkehren konnte. Gerade bei unserem Kleinaitinger Gräberfeld wird man daran denken wollen, natürlich auch bei den großen Grabkammern der Hallstattzeit, welche ohnehin den gleichzeitigen Häusern recht ähnlich waren. Ein anderes Motiv für die Dauerhaftigkeit der Grabkammer war der Wunsch, den Toten möglichst lange unversehrt zu erhalten. Diesem Wunsch lag beispielsweise die steinerne Sargumhüllung zugrunde, in welcher der armenische Bischof Gregorius zu Passau gefunden wurde (Abb. 143).

Als Beispiel für die Ausstattung der Toten zwei durch drei Jahrtausende voneinander getrennte Männergräber. Das eine, der kupferzeitlichen Schnurkeramik angehörende von Straubing-Lerchenhaid (27), barg einen Angehörigen einer nur kurz hier verweilenden Familie. Der Tote lag mit angehockten Beinen, nach Süden gewandt, wie dies bei Männergräbern der Schnurkeramik allgemein üblich war. Auch die Beigaben – Beil, Messerklinge und Becher – gehörten zur Standardausrüstung (Abb. 33). Man

vergleiche dagegen die Grablege und Ausstattung des annähernd zeitgleichen Glockenbechermannes von Altdorf-Aich (6) mit seiner Nord-Süd-Orientierung und der Bewaffnung mit Pfeil und Bogen. Als Beispiel für das Ausklingen der Beigabensitte im Mittelalter schließlich das Grab eines um 700 verstorbenen, ärmlichen Mannes von Riedenburg-Kastlhof (185) mit eisernem Rasiermesser und bronzenener Pinzette als einzigen Beigaben (Abb. 34). Seit dieser Zeit gelangten nur noch ausnahmsweise Beigaben mit ins Grab, die sich dazu noch oft genug als Bestandteile der Tracht herausstellen könnten, wie das Pektoralkreuz und die Gürtelschließe des armenischen Bischofs Gregorius (Abb. 144). Auf Abb. 35 sind schließlich zwei Eigentümlichkeiten zu sehen, auf die man bei der Erforschung frühmittelalterlicher Gräberfelder immer wieder stößt, und die sich auch 1980 in Essenbach (170) und Straubing-Alburg (187) einstellten: die gleichzeitige Bestattung mehrerer Personen als Folge konsequenter Gefolgschaftstreue und der zeitgenössische Grabraub. In Essenbach folgte um 700 einem nicht sehr wohlhabenden Manne eine Frau mit ins

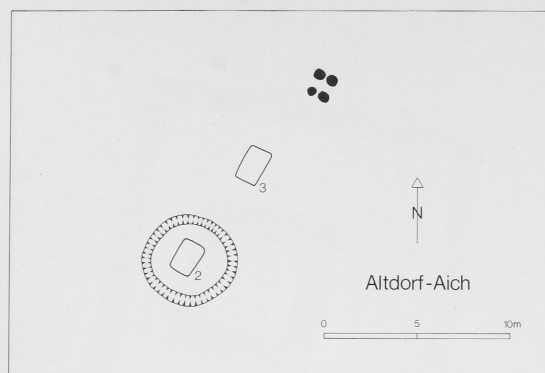


25 Wichenstein. Grundriß des aus Steinen errichteten und von einem Steinkranz eingefassten Hügels 9 des hallstattzeitlichen Gräberfeldes Abb. 24. Aus der Anordnung der gerastert dargestellten Grabgefäße ist auf eine zentrale, N-S-orientierte hölzerne Grabkammer von mindestens 2,5 x 2,7 m Grundfläche zu schließen. Zum Beitrag B.-U. Abels. Maßstab 1 : 80.

Grab, und in Straubing-Alburg waren es gleich zwei Männer, welche einem um 600 verstorbenen Mann so zugetan waren, daß sie ihn ins Jenseits begleiteten. Beide Mehrfachbestattungen wurden nicht lange nach ihrer Grablegung beraubt, angesichts der beträchtlichen materiellen Werte, welche damals stets in die Gräber gelangten, und von denen uns die Fibeln von Unterthürheim (Abb. 133) eine gute Vorstellung vermitteln, eine beinahe verständliche Untat, die denn auch im frühen Mittelalter so häufig

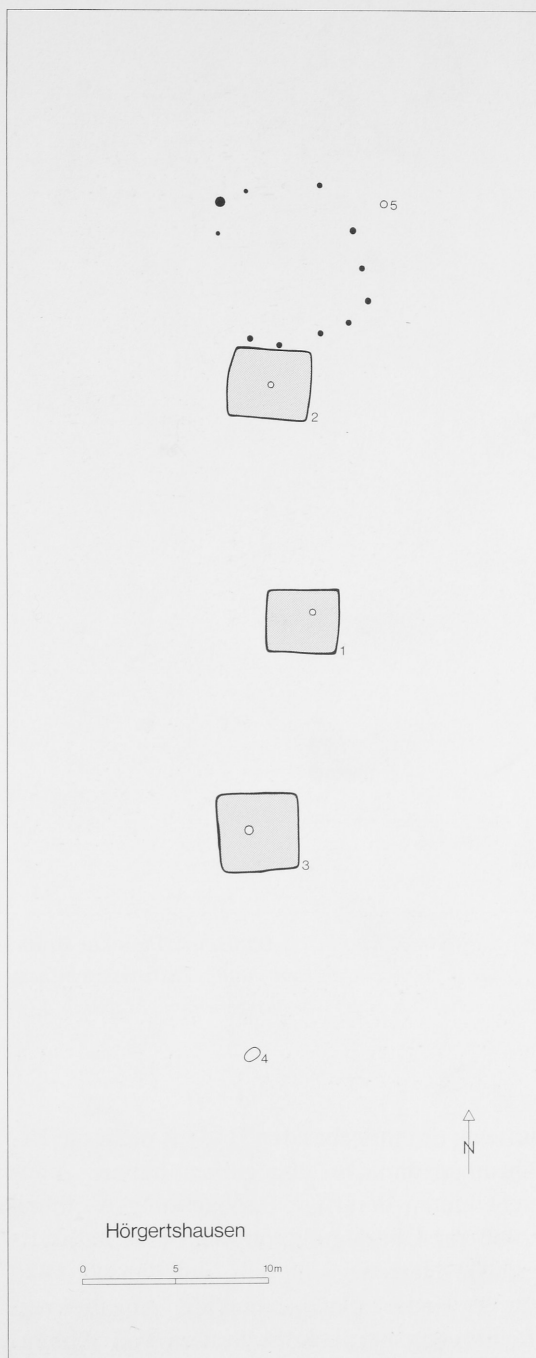
vorkam, daß gesetzlich gegen sie eingeschritten werden mußte. Die Wirkung des Gesetzes war freilich gering: in Straubing-Alburg beispielsweise sind trotzdem über 80 Prozent der Gräber beraubt worden.

Nach so vielen Details abschließend ein Blick auf drei Landschaften, deren vorgeschichtliches Besiedlungsbild sich uns 1980 als Ganzes erschloß. Beginnen wir mit dem Nordrand der Münchener Schotterebene zwischen Eching und Neufahrn, Landkreis Freising (Abb. 36). Von



26 Altdorf, Landkreis Landshut. Plan eines kurz belegten Bestattungsplatzes der Glockenbecherkultur mit den vier Pfosten eines Kultbaus und einem Kreisgraben um das besonders betonte Männergrab 2. Grabungsgrenzen außerhalb des Abbildungsbereiches. Zum Beitrag R. Christlein. Maßstab 1:400.

den vier hallstattzeitlichen, inhaltlich zusammengehörenden Denkmälern war Anfang 1980 noch kein einziges bekannt. Dann entdeckte die Luftbildarchäologie zwei kreisförmige Grabenanlagen, eine Denkmälergattung, deren Zeitstellung und Funktion als Bestandteile hallstattzeitlicher Flachgräberfelder erst seit kurzem erkannt ist. Während wir den westlichen der beiden Kreisgräben wohl mit der seit August 1980 bekannten und im September teilweise ausgegrabenen Siedlung in Zusammenhang bringen dürfen, könnte der östliche sehr wohl zu einer weiteren Siedlung am Moosrand gehört haben, welche dann aber wohl unerkannt überbaut worden ist. Die dichte Siedlungsabfolge in hallstattzeitlichen »Ballungsräumen« ließe diese Annahme wohl zu. Denn auch einen Kilometer westlich unserer ausgegrabenen Echinger Siedlung befindet sich ein gleichzeitiges Grabhügelfeld, für das nur eine weitere, dritte Siedlungsstelle in Frage kommt. Der nördlich unserer Siedlung gelegene Grabhügel liegt völlig isoliert. Seinem Umfang nach könnte er das Grabmonument eines der Besitzer des Echinger Herrenhofes sein. Bemerkenswert an der Fülle der Denkmäler ist nicht zuletzt die Fähigkeit der Menschen zur Hallstattzeit, auf vergleichsweise kargem Boden eine blühende Zivilisation und eine differenzierte Gesellschaftsstruktur hervorzubringen. Ähnliches liegt wohl dem Siedlungsbild Abb. 37 zugrunde. Zwar ist in ihm nur die Siedlung der Hallstattzeit nördlich des Natternberges (89) identifiziert – gleichzeitige Scherben im Bereich der urnenfelderzeitlichen Siedlung auf der Berghöhe reichen als Siedlungsniederschläge vorerst noch nicht aus –, doch liegt diese Siedlung, obwohl stark befestigt und sicherlich in der Hand einer höherrangigen Familie, unten in der Ebene, auf einer flachen Geländekuppe knapp über der Hochwassergrenze der Donau. Auch hier kann agrarische



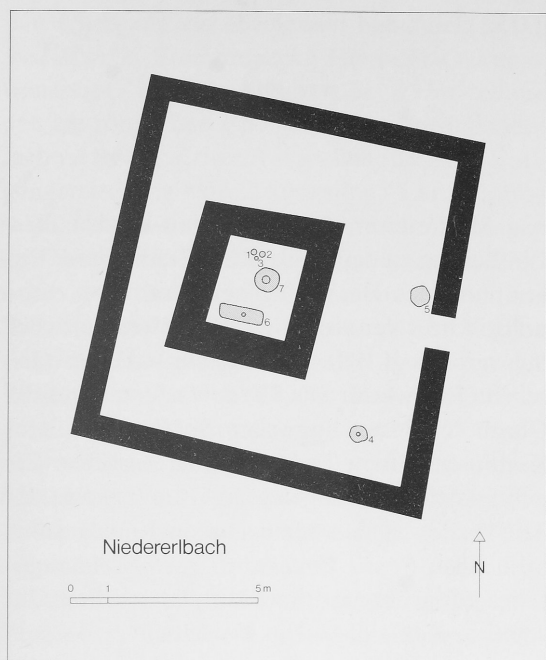
27 Hörgerthausen, Landkreis Freising. Plan eines kurz belegten Gräberfeldes der Spätlatènezeit (um 30 v. Chr.) mit fünf teilweise von rechteckigen Hügeln bedeckten Brandgräbern und einem umzäunten Kultareal im Norden. Grabungsgrenzen außerhalb des Abbildungsbereiches. Zum Beitrag R. Christlein. Maßstab 1:400.



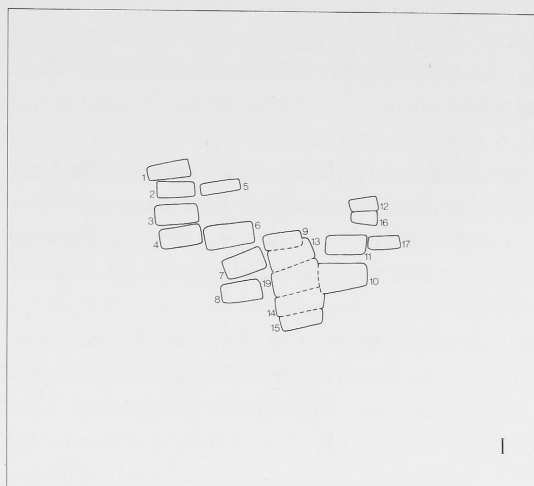
28 Ergolding, Landkreis Landshut. Plan des Brandgräberfeldes einer römischen villa rustica aus dem 2. und 3. Jahrhundert. Durch eine runde Tuffmauereinfassung war das am reichsten ausgestattete Grab 50 eines der Hofbesitzer besonders hervorgehoben. Maßstab 1 : 400.

Nutzung des umgebenden Bodens nicht die Ernährungsgrundlage abgegeben haben. Vielleicht bieten derartige Beobachtungen einmal Anlaß zur Überlegung, ob nicht jene hallstattzeitliche Herrengesellschaft, auf die wir 1980 immer wieder stießen, ein auf Abgabenverpflichtungen beruhendes System von Abhängigkeiten ähnlich dem des Mittelalters aufgebaut hatte. Der in vielen Details spürbare Kontakt zur mediterranen Welt könnte eine solche Entwicklung ausgelöst oder gefördert haben. Die Landschaft, in der sich solches abspielte, hat am reinsten Niedererlbach erkennen lassen (Abb. 38). Die Steilhänge des tertiären Hügel-

landes zum Isartal hin hatten zwischen zwei Bacheinschnitten eine etwas niedrigere Geländezunge belassen, auf deren westlichster Spitze in der jüngeren Hallstattzeit, sicher ganz bewußt den schützenden Steilhang ebenso wie die bequeme Zugänglichkeit zur Ebene hin suchend, eine befestigte Ansiedlung errichtet worden war. Zu Füßen dieser Burganlage das zugehörige Gräberfeld, dessen vielleicht ehemals 60 Grabhügel weit in die Ebene hinein streuen und dort kaum mehr Platz für extensive Landwirtschaft lassen. Die Landschaft um die Erlbachmündung verlor im 5. vorchristlichen Jahrhundert mit dem Untergang der Burg in der

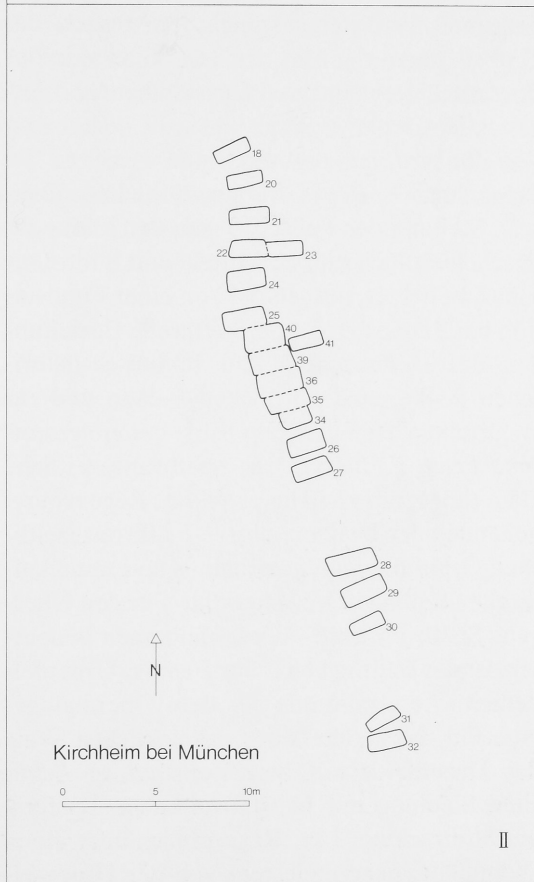


29 Niedererlbach, Landkreis Landshut. Grundriß des römischen Mausoleums aus dem 2. und 3. Jahrhundert. Zum Beitrag R. Christlein und G. Weber. Maßstab 1:200.



Frühlatènezeit ihr von einer Hochkultur geprägtes Bild. Ein halbes Jahrhundert später erhielt sie es in überraschend ähnlicher Form wieder (Abb. 39). Die Römerstraße vom Kastell Moos zur Provinzhauptstadt Augsburg zog zu Füßen der Talhänge unterhalb der verlassenen hallstattzeitlichen Burganlage vorbei. Irgendwo am Talrand nördlich des Erlbaches muß sich ein römisches Landgut befunden haben. Seine landwirtschaftliche Nutzfläche umfaßte auch das tertiäre Hügelland im Bereich der Hallstattsiedlung, und vielleicht wurden auch damals schon die alten Grabhügel der Bodennutzung geopfert und einplaniert. Das Mausoleum der Gutsbesitzerfamilie stand neben der Römerstraße, also auch neben dem hallstattzeitlichen Gräberfeld. So hat die der hallstattzeitlichen nicht unähnliche gesellschaftliche Struktur der Römerzeit zu einer ganz ähnlichen Landschaftsgliederung geführt. Zum dritten Male geschah dies dann im hohen Mittelalter, als an der Mündung des Erlbaches in die Isarebene die Wasserburg des 12. oder 13. Jahrhunderts stand. Von ihr ist heute nichts mehr zu sehen. Ihre Stelle nimmt der Parkplatz einer steuerstarken Spedition ein, der Nachfolgerin somit von hallstattzeitlichem Herrensitz, römischem Landgut und mittelalterlicher Ortsadelsburg.

R. Christlein



30 Kirchheim, Landkreis München. Zwei Familiengrablagen der Zeit um 700 in der bajuwarischen Siedlung Kirchheim. Zum Beitrag R. Christlein. Maßstab 1:400.